

Für das Kind?

Besuchskontakte zu der Herkunftsfamilie

THEMA	4	Ein heisses Eisen
FOKUS	8	Klare Regelungen – und Intuition
REPORT	12	Zusammen einen Weg machen
INTERVIEW	16	«Auseinandersetzung ja, Besuchskontakte nicht unbedingt» Gisela Zenz über Zumutbarkeit und Unzumutbarkeit von Besuchskontakten
ALLTAG	20	Komplizierte Choreografie
PRAXIS	23	Vertrauen aufbauen
SERVICE	26	Literatur zum Thema Freie Plätze Fortbildung



Liebe Leserin, lieber Leser

Rund um die Besuche bei den leiblichen Eltern oder von den leiblichen Eltern kommt es immer wieder zu Schwierigkeiten, manchmal spielen sich regelrechte Dramen ab. **Netz** könnte über schlimme Besuchssituationen berichten, die nicht selten so eskalieren, dass das Pflegeverhältnis gefährdet ist und, wenn gar nichts mehr geht, abgebrochen werden muss. **Netz** hat es sich jedoch von Anfang an zum Ziel gesetzt, modellhaft zu berichten: das heisst aufzuzeigen, wie es auch sein kann. Über funktionierende Besuchsregelungen und was es dazu alles braucht, erzählt der REPORT auf Seite 12. Auch der Beitrag, den die neue Leiterin der Kontaktstelle Pflegekinderwesen, Cornelia Zahner, verfasst hat, gibt auf Seite 20 Einblick in das komplexe Gefüge, in dem die Besuche stattfinden.

Netz 2/1999 hat bereits Besuchskontakte mit der Herkunftsfamilie zum Thema gehabt. Wir haben das Thema wieder aufgegriffen, weil es ein Dauerbrenner ist und weil sich in den vergangenen fünf Jahren doch einiges bewegt hat: weg vom Verfügen von Besuchskontakten als einem Kompromiss zu Gunsten der Eltern hin zu engagierten Bemühungen zu Gunsten des Kindeswohls. Allerdings muss sich noch viel ändern, damit Besuchsregelungen im Sinne der Kinder festgelegt beziehungsweise eingeschränkt werden, wie die deutsche Professorin Gisela Zenz im Interview in aller Deutlichkeit zeigt.

Bei Besuchskontakten wird von allen Beteiligten sehr viel verlangt: von den Instanzen, die entscheiden müssen, was dem Kind dient, von den leiblichen Eltern, die immer wieder damit konfrontiert sind, dass ihre Kinder jetzt in einer andern Familie leben, von den Pflegeeltern, welche ihre Familie ein Stück weit für andere öffnen und viel aushalten. Und von den Pflegekindern, die immer wieder eine grosse Leistung vollbringen, wenn sie von einer Welt in die andere wechseln. Neben der **Netz**-Redaktorin hat auch Franziska Schädel Kinder beim Kommen und Gehen mit der Kamera begleitet.

Kathrin Barbara Zatti

Ob die Besuche bei den Eltern den Kindern wirklich dienen, ist umstritten

Ein heisses Eisen

Den einen erscheinen die Besuchskontakte unerlässlich, die andern warnen vor möglichen Schädigungen der Kinder.

Nur wenn allen Beteiligten klar ist, was der Sinn der Besuche ist, und wenn Kinder nicht wieder traumatisiert werden, können sie davon profitieren.

Eigentlich besteht, was die Besuchskontakte von Pflegekindern zu ihren leiblichen Eltern betrifft, Einigkeit nur darin, dass bei kurzfristigen Unterbringungen mit dem erklärten Ziel einer baldigen Rückkehr des Kindes Besuchskontakte stattfinden müssen. Je jünger das Kind, desto häufiger.

Von Kathrin Barbara Zatti

Aber nur relativ wenige Kinder werden in eine Pflegefamilie platziert, weil ihre Mutter, zum Beispiel wegen eines Beinbruchs, kurzfristig die Betreuung nicht übernehmen kann. Die heutige Praxis bei Gefährdungen des Kindeswohls ist darauf ausgerichtet, den Eltern Unterstützung und Hilfe, zum Beispiel in Form von sozialpädagogischer Familienbegleitung, anzubieten und wenn immer möglich ihre Erziehungsfähigkeit zu stärken oder wiederherzustellen. Gelingt dies nicht, so lässt sich einfach ausmalen, dass die Kinder schon viel durchlitten haben, bis eine Fremdplatzierung verfügt wird.

In diesen Fällen stellt sich die Frage nach den Besuchskontakten anders als bei einer vorübergehenden Platzierung. Die Interessen der verschiedenen Beteiligten klaffen oft stark auseinander, und wissenschaftliche Grundlagen für die Gestaltung der Besuchskontakte fehlen weitgehend, vor allem existieren keine Langzeitstudien über die Folgen von Besuchskontakten.

Konfliktfeld

Die Grundproblematik eines Dauerpflegeverhältnisses aktualisiert sich in den Besuchskontakten. Da ist ein Kind, dessen Bedürfnissen seine Herkunftsfamilie nicht einmal minimal gerecht werden kann. Da ist eine Familie in Krise – oft handelt es sich um allein erziehende Mütter, die mehr oder eher weniger freiwillig ihr Kind «abgeben» müssen. Und da ist eine intakte Familie, welche einem Kind einen Platz anbieten kann und deren Aufgabe in erster Linie darin besteht, dem Kind den Aufbau von neuen Bindungen an liebevoll sorgende Erwachsene zu ermöglichen.

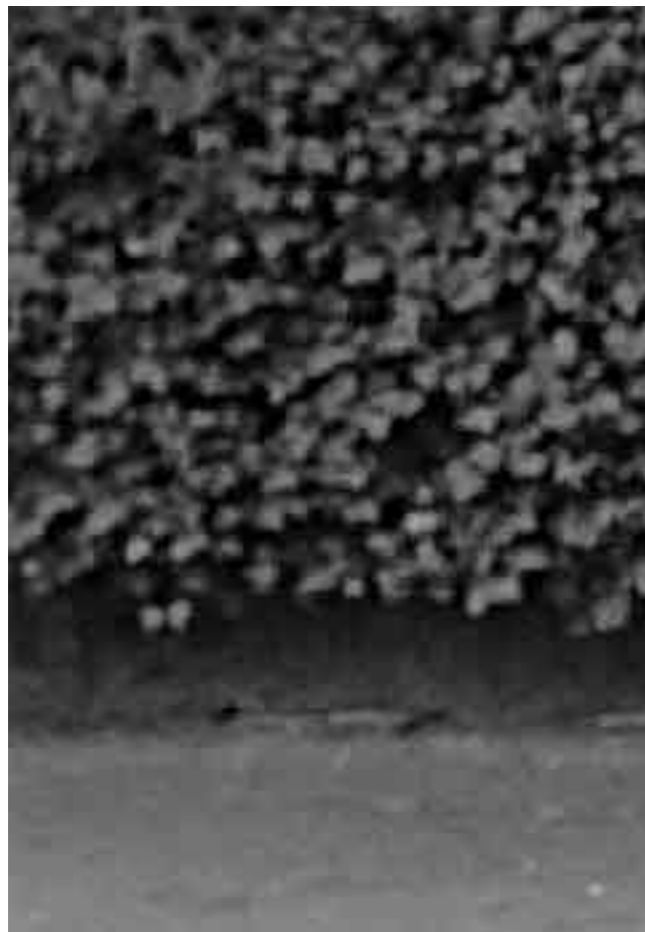
Grundsätzlich ist also die Konstellation eines Pflegeverhältnisses konfliktträchtig, und die konkreten Konflikte entzündeten sich oft anhand der Besuchsregelung und bei jedem einzelnen Besuchskontakt. Wem dienen die Besuche? Sind sie nötig für das Kind? Wie müssen sie gestaltet werden? Es gibt auf viele wesentliche Fragen keine eindeutigen Antworten. Für alle direkt Beteiligten sieht die Sache anders aus, ihre Interessen gehen vielfach diametral auseinander und die Interessen der Kinder erschreckend oft unter. (1)

Die Bedürfnisse des Kindes

Ob ein Kind Besuche bei den Eltern oder von den Eltern nötig hat, ist nicht einfach zu ermitteln, oft wird auf eine sorgfältige Abklärung verzichtet. Für die nötigen Gutachten braucht es zudem Fachwissen und Erfahrung. Es ist unbestritten, dass Besuchskontakte retraumatisierend wirken können, und unverstänlich, weshalb sie dann trotzdem verordnet werden. Der Göttinger Neurobiologe Prof. Gerald Hüther kommt auf Grund der neusten Untersuchungen über die Auswirkung von traumatischen Erfahrungen auf die Hirnentwicklung zum Schluss, dass bei für das Kind konstruktiven Besuchsregelungen «eine Reihe von Faktoren berücksichtigt werden muss. Diese sind bei jedem Kind individuell verschieden und unterschiedlich in ihrer Gewichtung. Neben den gemachten Erfahrungen und erlebten Traumatisierungen spielen die jeweils individuellen, bisher entwickelten Bewältigungsstrategien und deren Verfestigung eine wichtige Rolle.» Hüther plädiert für individuelle, dem einzelnen Kind angepasste Lösungen, die in einem Dialog aller Beteiligten erarbeitet werden. «Vor allem aber», schliesst der Experte, «sollte das Kind selbst – seinen entwicklungs- und altergemässen Fähigkeiten entsprechend – an dem Dialog teilhaben, damit es nicht erneut die Erfahrung macht, den Erwachsenen weiterhin hilflos ausgeliefert zu sein.» (2)

Die Wünsche der Herkunftseltern

Viele Eltern, welche ihr Kind mehr oder weniger «freiwillig» abgeben mussten, möchten es so oft wie möglich sehen, wenn sie schon nicht mehr mit ihm zusammenleben können. Alle empfinden den Verlust des Kindes als extrem schmerzhaft, leiden an Schuldgefühlen und ihrem Versagen – tatsächlich ist ihnen der Versuch, das Kind, oft sind es auch mehrere Kinder, angemessen zu erziehen, misslungen, aus was für Gründen auch immer. Selbst wenn sie ihr Besuchsrecht gar nicht wahrnehmen können, bestehen sie darauf, weil sie es als so etwas wie das letzte Stückchen Elternsein empfinden.



Was die Kinder beim Besuch erwartet, ist vielfach nicht klar. Im besten Fall bleiben sie in Kontakt mit ihrer Herkunftsfamilie und können sich ein realistisches Bild ihrer leiblichen Eltern machen.



KATHRIN BARBARA ZATTI

Der Alltag der Pflegeeltern

Für die Pflegefamilie stellen die Besuchskontakte oft eine grosse Belastung dar. Viele Kinder sind nach den Besuchen verstört, reagieren mit alten, unangemessenen Verhaltensmustern und brauchen oft mehrere Tage, um sich wieder «normal» zu fühlen und zu verhalten. Manche Pflegeeltern bekunden auch grosse Mühe mit dem, was die Kinder während des Besuchs bei den Herkunftseltern alles so machen: Das reicht von zu viel und zu lange Fernsehschauen bis hin zu Ausflügen ins Drogenmilieu mit der Mutter.

Rechtliche Grundlagen

Wenn den Eltern das Sorgerecht oder die Obhut entzogen wird, dann ist die Vormundschaftsbehörde zuständig für die Besuchsregelung. Hier stehen in den meisten Fällen Laien vor extrem schwierigen Entscheidungen mit unabsehbaren Folgen für die betroffenen Kinder. Gewöhnlich erhalten die Eltern ein Besuchsrecht, im schweizerischen Gesetz ist denn auch das Recht der Eltern «auf angemessenen persönlichen Verkehr», das heisst auf Besuchskontakt zu ihren Kindern, festgeschrieben. Dass sich diese Regelung in Art. 273 ZGB auf Elternteile bezieht, die wegen Ehescheidung nicht mehr mit ihren Kindern zusammenleben, wird in der Praxis bei Pflegekindern viel zu wenig berücksichtigt. Scheidungskinder haben anders als Pflegekinder in der Regel intakte Beziehungen zu Mutter und Vater. Artikel 274 schreibt zwar vor, dass das elterliche Recht auf Besuchskontakt entzogen werden kann, wenn das Wohl des Kindes gefährdet ist, aber eine Einschränkung oder Aussetzung des Besuchsrechts wird wenig durchgesetzt. Dabei gilt nach dem Kinderrechts-Experten Cyril Hegnauer das Kindeswohl nicht erst dann als gefährdet, wenn es zu Misshandlungen kommt, sondern auch dann, wenn die Besuche das seelische Gleichgewicht des Kindes immer wieder stören. (3) Trotzdem werden immer wieder Besuche verfügt, obwohl sie den Kindern schaden.

Vier Stühle

Hinter der insgesamt recht unübersichtlichen Sachlage betreffend Besuchsregelungen liegt eine Konfusion über das Elternsein. Hier ist eine konsequente Differenzierung des Elternbegriffes nötig. So unterscheidet beispielsweise das Modell der vier Elternschaften der deutschen Psychologin Irmela Wiemann (4) vier verschiedene Elternfunktionen. Bei Pflegekindern in Dauerpflege nehmen verschiedene Erwachsene die unterschiedlichen Rollen ein, und es ist für sie hilfreich, wenn sie die verschiedenen Arten von Eltern verstehen können. Mit vier verschiedenen Stühlen lässt sich das beispielsweise anschaulich vermitteln. Der erste Stuhl gehört zu den leiblichen Eltern: Das sind die Eltern, die dem Kind das Leben gegeben haben, es aber nicht selber aufziehen können. Diese Eltern haben nach wie vor eine Bedeutung für das Kind, aber nicht mehr dieselbe wie früher. Vor allem, und das ist für die Besuchskontakte wesentlich, sind sie nicht die Alltagseltern – auch dann nicht, wenn die Kinder zu Besuch sind, sei es am Wochenende oder in den Ferien.

Der zweite Stuhl wird von den psychosozialen Eltern besetzt: Die Pflegeeltern, mit denen das Kind zusammenlebt, sind die Eltern, zu denen das Kind jetzt gehört. Sie kümmern sich um das Kind und sorgen für sein Wohlergehen. Der dritte und der vierte Stuhl steht für die rechtlichen (bei Sorgerechtsentzug der Vormund und bei Obhutsentzug in Fragen des Aufenthaltes des Kindes die Beiständin) beziehungsweise die zahlenden Eltern (eigentlich die leiblichen Eltern, faktisch aber die für die Platzierung verantwortliche Gemeinde).

Neue Elternrolle

Vor allem die Unterscheidung der beiden ersten Elternschaften ist für die Kinder wichtig, gerade auch bei Besuchskontakten. Oft kommt es zu Problemen, weil die Herkunftseltern sich (noch) nicht aus ihrer bisherigen Rolle verabschiedet haben und entgegen allen Realitäten weiterhin so tun, als seien sie die «richtigen» Eltern des Kindes. Das verunsichert die Kinder zutiefst. Der Bindungsaufbau zwischen dem Kind und den neuen Eltern ist ein schwieriger, anspruchsvoller und anfälliger Prozess (5), und erst mit der Zeit wird sich ein Kind in seiner neuen Familie sicher fühlen. Dass das Kind wirklich weiss, wo es hingehört und wer als psychosoziale Eltern für es sorgen, ist die erste Grundvoraussetzung für Besuchskontakte. Wenn



KATHRIN BARBARA ZATTI

beispielsweise, was nicht selten vorkommt, die leiblichen Eltern dem Kind bei jedem Besuch versichern, sie würden es bald wieder zurückholen (obwohl sie oft selber wissen, dass es gar nicht möglich ist), so schadet dies dem Kind extrem. Eine zweite Grundvoraussetzung für Besuchskontakte, die dem Kind zumindest nicht schaden, ist somit der Schritt der leiblichen Eltern in eine neue Elternrolle. Besonders tragisch wirkt es sich aus, wenn die Eltern darin von den für sie zuständigen Fachleuten nicht unterstützt, sondern im Gegenteil zum Festhalten ermuntert werden. Das führt oft zu einem «Kampf um ihr Kind», der bis vor Gericht ausgetragen wird.

Sich sicher fühlen

Pflegeeltern ihrerseits müssen mit der Tatsache fertig werden, dass das Kind eine andere Herkunft hat. Manchen fällt das leicht. Andere, besonders wenn es sich um kinderlose Paare handelt, müssen einen ebenfalls schmerzhaften Prozess durchmachen, den Herkunftseltern des Kindes einen Platz einräumen und sie grundsätzlich akzeptieren (was nicht heisst, dass das, was sie dem Kind angetan haben, beschönigt werden soll!). Pflegeeltern müssen dazu, wie Irmela Wiemann in ihren Seminaren (6) immer wieder aufzeigt, viel an sich arbeiten, um die leiblichen Eltern zu tolerieren und dem Kind zu helfen,

Den Kindern wird bei Besuchskontakten oft sehr viel zugemutet. Sie brauchen einfühlsame Begleitung und vor allem muss klar sein, wozu die Besuche dienen.

seine schwierige Situation bestmöglich zu bewältigen. Das heisst nicht, dass von Pflegeeltern alles verlangt werden kann! Aber es gehört sicher zu ihren Aufgaben, immer wieder die schwierige Gratwanderung zu bewältigen, den leiblichen Eltern viel Goodwill entgegenzubringen – und gleichzeitig das Kind nicht zu gefährden.

Wie die deutsche Sozialarbeiterin Paula Zwernemann in ihrer Auswertung von 20 Jahren Praxiserfahrung aufgezeigt hat, brauchen Kinder für ihre Identitätsentwicklung nicht Besuchskontakte, sondern sichere Eltern-Kind-Bindungen und Biografiearbeit. «Für eine positiv verlaufende Identitätsentwicklung ist es erforderlich, dass einerseits die Pflegeeltern die leiblichen Eltern als zum Leben des Pflegekindes gehörende Personen akzeptieren und andererseits die leiblichen Eltern der Pflegeeltern in ihrer Position einebene Akzeptanz entgegenbringen und akzeptieren, dass das Kind in der Pflegefamilie ein neues Zuhause und neue Eltern gefunden hat. Dort, wo Kinder angstfreie Kontakte zu ihrer Herkunftsfamilie aufrechterhalten können, sind diese zu unterstützen. Solche Kontakte können eine Hilfe sein, ein realistisches Bild von den Eltern zu bekommen.» (7) ●

(1) Eine neue Studie in Deutschland, für welche 267 Pflegeeltern (mit insgesamt 376 Pflegekindern) befragt wurden, kommt denn auch zum Schluss, dass zwar viele Besuchskontakte für die Kinder «entwicklungsförderlich und befriedigend» verliefen, dass aber die Negativverläufe mit dramatischen Konsequenzen für die Kinder dringend angegangen werden müssen. Katharina Sutter: PFAD-Umfrage bei Pflegeeltern, in PFAD 2/2004, S. 42–45. Der ausführliche Schlussbericht (Dokumentation 1/04) kann bei der Geschäftsstelle für 7.50 Euro bestellt werden: PFAD, Bundesverband der Pflege- und Adoptivfamilien, Am Stockborn 5-7, 60439 Frankfurt am Main, Telefon: (069) 97 98 67 0, www.pfad-bv.de

(2) Gerald Hüther und Sunke Himpel: Auswirkungen emotionaler Verunsicherung und traumatischer Erfahrung auf die Hirnentwicklung, in: 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens (siehe Literaturhinweis im SERVICE), S. 124

(3) Cyril Hegnauer: Grundriss des Kindesrechts, Bern 1994

(4) Ein Modell mit drei verschiedenen Elternschaften wurde von den beiden britischen Sozialarbeitern T. Ryan und R. Walker (Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen, 1997) entwickelt. Irmela Wiemann hat das Modell auf vier erweitert. Siehe dazu: Irmela Wiemann: Hilfe zur Erziehung in Familienpflege, Ersatz, Ergänzung oder Assistenz für die Herkunftsfamilie? In: Unsere Jugend, Heft 05/2002, München, S. 214 bis 222 (Der Artikel kann auf www.irmelawiemann.de heruntergeladen werden.)

(5) Monika Nienstedt und Armin Westermann haben dies beschrieben in: Pflegekinder. Psychologie Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien. Votum Verlag Münster, 5. Auflage 1998

(6) So zum Beispiel im März im Fortbildungskurs der Pflegekinder-Aktion Schweiz. Angaben zu den Seminaren von Irmela Wiemann unter www.irmelawiemann.de

(7) Paula Zwernemann: Praxisauswertung und Fallanalysen über Besuchskontakte bei Pflegekindern, in: 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens (siehe Literaturhinweis im SERVICE), S. 275

Massgebend ist die Befindlichkeit des Pflegekindes

Klare Regelungen – und Intuition

Wie es ihrer Mutter geht, ist für Daniela wichtig zu wissen. Ihre Pflegemutter unternimmt das Nötige.

Monika Feldmann* hat eine ausgeprägte Wahrnehmungsfähigkeit, wenn es darum geht zu merken, wann es Zeit ist, dass Pflege-tochter Daniela ihre Mutter sehen muss. Natürlich ist das Besuchsrecht im Pflegevertrag geregelt. Doch weil Danielas Mutter drogenabhängig ist, läuft nicht alles nach Plan. Da zählt Intuition mehr als ein Terminplan mit festen Daten.

Von Silvia Schenk

Daniela ist jetzt elf. Sie verbrachte ihre ersten drei Lebensjahre bei ihrer Mama. Das Mädchen musste in dieser Zeit vieles entbehren, vor allem emotionale Zuwendung, Trost. Auch ihre körperlichen Bedürfnisse wurden nicht regelmässig befriedigt. Die Grossmutter väterlicherseits musste immer öfter eingreifen. Vernachlässigung und Verwahrlosung waren denn auch der Grund für die Wegnahme des Kindes von seinen Eltern. Diese Trennung, der Verlust der Haupt Bezugsperson und der vertrauten Umgebung haben beim Mädchen Spuren hinterlassen, die jetzt immer deutlicher sichtbar werden. Aber trotz allem ist in der frühen Zeit zwischen Kind und Mutter, wie auch zwischen Kind und Grossmutter, eine feste Bindung entstanden, die nach der Trennung erhalten blieb.

Tief abgestürzt

Kurz nach der Platzierung wollte Danielas Mutter eine Mutter-Kind-Wohngelegenheit suchen und einen Drogenentzug machen. Es war ihre erste Schreckensreaktion auf die Wegnahme des Kindes. Als sich die Beiständin anschickte, sich auf dieses Risiko einzulassen, und das Pflegekind nach drei Monaten wieder aus seiner Pflegefamilie herausnehmen wollte, wehrten sich Feldmanns vehement. Sie kämpften darum, dass Daniela nicht als Therapeutin für die kranke Mutter missbraucht wurde. Zum Glück liess sich die Beiständin von den Argumenten der Pflegeeltern überzeugen. Es wurden regelmässige Besuche geplant. Nicht immer klappte es. Wenn die Mutter einmal pro Monat für zwei, drei Stunden in die Pflegefamilie kam, um ihre Tochter zu sehen, brachte sie viele Geschenke mit. Das Verhältnis zwischen der Pflegemutter und der Mutter ist bis heute gut. Frau Feldmann sagt: «Sie ist ein feiner

Besuche bei den leiblichen Eltern können für das Kind verschiedene Funktionen haben. Für Kinder, die lange mit ihrer Mutter gelebt haben, bevor sie platziert wurden, ist es wichtig zu wissen, wie es der Mutter geht.

Mensch, schade, dass die Sucht sie so in den Klauen hat.» Danielas Mutter macht den Pflegeeltern keine Schwierigkeiten. Sie ist dankbar, dass ihr Kind an einem guten Platz ist. Die Verantwortung hat sie längst abgegeben. Da ihr bisheriger Entzugsversuch erfolglos blieb, macht sie sich keine grossen Illusionen mehr, dass sie ihre Tochter wieder zu sich nehmen könnte. Wenn die beiden, Mutter und Kind, zusammen sind, unterhalten sie sich eher oberflächlich. Es traut sich keine, über den Ernst der Situation zu sprechen. Seit zwei Jahren geht es der Mutter sehr schlecht. Sie stürzte tief ab und kam vorübergehend ins Gefängnis.

Hin- und hergerissen

Die Grossmutter, Danielas zweite wichtige Bezugsperson, war von Anfang an in die Besuchsregelungen mit einbezo-

gen worden. Sie betreut ihre Enkeltochter an einem Wochenende pro Monat, was meistens problemlos abläuft. Die einzige Bedingung, die Feldmanns stellen: «Daniela soll sich wirklich beim Grosi aufhalten und darf nicht irgendwo anders abgegeben werden.» «Irgendwo anders» könnte beispielsweise beim Vater sein. Denn wenn dieser bei seiner Mutter auftaucht, kann es vorkommen, dass sie vor lauter Mitleid, Schuldgefühlen und schlechtem Gewissen nicht Nein sagen kann, wenn er seine Tochter mitnehmen will. Eine solche Episode ereignete sich, als der Vater und seine neue Freundin die Grossmutter bedrängten, dass sie Daniela in den Europa-Park nach Rust mitnehmen wollten. Per SMS informierte die Grossmutter die Pflegeeltern, dass sie sich habe überreden lassen. Frau Feldmann war schockiert und

schrub ihr zurück: «Du musst die Verantwortung selber tragen!» Den Ausflug hätte sie noch akzeptieren können, aber dass das Pflegekind beim Vater und dessen Freundin übernachtete und erst am nächsten Tag zurückkam, war zu viel. Ein intensives Gespräch mit der Grossmutter wurde nötig. Sie konnte zwar die Argumente der Pflegefamilie verstehen, meinte aber: «Er ist doch mein Sohn ...» Danielas Vater ist Alkoholiker. Er beging immer wieder Delikte, die ihn ins Gefängnis oder in psychiatrische Therapien brachten. Bei Danielas Geburt waren die Eltern noch zusammen. Mittlerweile sind sie geschieden. In den ersten Monaten kam der Vater noch selten einmal zu Besuch. Später konnte er sich nicht mehr dazu aufraffen. Er reagierte auch nicht auf Einladungen. Heute begegnet er



KATHRIN BARBARA ZATTI



KATHRIN BARBARA ZATTI

Es ist auch für die leiblichen Eltern wichtig zu wissen, wie es ihren Kindern in der Pflegefamilie geht. Dazu sind allerdings Besuchskontakte nicht zwingend notwendig. Informationen können auch anders ausgetauscht werden.

seiner Tochter eher zufällig oder eben bei der Grossmutter. Als seine Freundin anfang, sich einzumischen, und die Geschichte mit dem Europa-Park einen Konflikt auslöste, holten sich Feldmanns Unterstützung bei der Beiständin. Es wurde vereinbart, dass der Vater sein Kind nur sehen kann, wenn er sich persönlich bei der Pflegefamilie meldet und das Besuchsrecht neu geregelt wird. Er muss seinen Willen bekunden und darf nicht zufällige Situationen ausnützen. Die Beiständin schrieb dem Vater einen entsprechenden Brief und schaffte Klarheit.

Unausgesprochene Gefühle

Daniela äussert kein Bedürfnis, ihren Vater zu sehen. Sie zweifelt am Wahrheitsgehalt seiner Kartenpost, wenn er zum Beispiel schreibt: «Ich vermisse dich!» Für sie stimmt das Geschriebene nicht mit seinem Verhalten überein. Sie sagt auch nie, sie wolle ihre Mutter sehen. Doch Frau Feldmann spürt, wenn es Zeit ist, einen Kontakt herzustellen. Sie nimmt den psychischen Pegel des Mäd-

chens wahr und versteht es, Danielas schlechte Laune und Weinerlichkeit richtig zu interpretieren. Dann fahren Pflegemutter und Kind zur Wohnung der Mutter, schauen, ob sie ansprechbar ist. Wenn Daniela gesehen hat, dass Mama «noch da ist», ist sie wieder für ein paar Wochen beruhigt. Aber sie spricht nicht über ihre Gefühle. Die Pflegemutter sieht in dieser Art von Rückzug ein Defizit, das wohl demnächst therapeutisch behandelt werden sollte.

Für das Mädchen ist es überlebenswichtig, dass die Beziehung zur Mutter aufrechterhalten bleibt. Und die Pflegemutter setzt alles daran, dass dieser Kontakt nicht abbricht.

Harte Realität

Wenn sich die Mutter allzu lange nicht meldet, erklärt Frau Feldmann ihrer Pflegetochter immer wieder, was es heisst, drogenabhängig zu sein. Sie versucht ihr den Zustand der Mutter zu beschreiben, wenn diese nicht mehr in der Lage

ist, zu telefonieren oder ein Zugbillet zu kaufen. In einer solch prekären Situation führen die beiden einmal zur Wohnung der Mutter. Was sie dort antrafen, war zwar für Daniela nicht völlig neu, aber dennoch sehr schlimm. Die Mutter hatte damals – nach einer halbjährigen Besuchspause – grosse Schuldgefühle. Gleichzeitig freute und schämte sie sich. Die Pflegeeltern haben sich mit der Drogenthematik auseinander gesetzt und versuchen so gut als möglich zu vermitteln, sodass Mutter und Kind auf ihre Rechnung kommen und ihre Beziehung trotz schwieriger Umstände aufrechterhalten können.

Für Frau Feldmann ist es klar: «Daniela gehört nicht uns!» Sie erachtet es für das Pflegekind und dessen Mutter sowie auch für sich selbst als Vorteil, dass sie drei eigene Kinder hat. Die abgebende Mutter fühlt sich weniger bedroht und hat keine Angst mehr, dass ihr die Tochter vollständig entzogen wird. Es gibt wenig Rivalitäten zwischen den beiden Frauen. In der Pflegefamilie begegnet man Danielas Mutter mit Wertschätzung und ohne Besitzansprüche. Der

Lohn dafür ist das Vertrauen, das Danielas Mama in die Pflegefamilie hat.

Aufwühlende Besuche

Die Familie Feldmann pflegt also eine aktive Beziehung zu Danielas Mutter und zu ihrer Grossmutter, nicht aber zum Vater. Für das Pflegeverhältnis ist es wichtig, dass eine zuverlässige Amtsperson hinter den Besuchsregelungen steht. Einerseits ist es sinnvoll, dass die Pflegefamilie viel Freiheit hat im Entscheid über den richtigen Zeitpunkt eines Besuches. Andererseits ist es wichtig, dass es schriftliche Abmachungen gibt, die behördlich gutgeheissen werden. Schliesslich muss berücksichtigt werden, was Daniela ertragen kann. Weil sowohl Mutter wie Grossmutter die Tendenz haben, das Mädchen mit einem überfrachteten Programm zu unterhalten, kann es manchmal zu viel werden. Dann kommt Daniela aggressiv und kaum ansprechbar zurück in die Pflegefamilie. Lange Zeit hat sie nach den Besuchswochenenden eingenässt. Heute reagiert sie nicht mehr so heftig. Die Pflegemutter erklärte ihr: «Du bist in deinem Innern aufgewühlt von all den Eindrücken, ich kann dich gut verstehen.» Doch Daniela spricht nicht darüber. Wortlos zieht sie das Bett frisch an. Sie ist schweigsam, schluckt vieles und kompensiert gerne übers Essen. «Jetzt, da sie in der Pubertät ist, gilt es besonders aufzupassen. Sie ist unersättlich und versucht das Loch an mangelnder Zuwendung aus ihrer Herkunftsfamilie mit Lebensmitteln zu stopfen», stellt Frau Feldmann fest.

Warum es funktioniert

Die Pflegeeltern Feldmann orientieren sich mit viel Fingerspitzengefühl an den Bedürfnissen des Pflegekindes. Damit sich Daniela im Beziehungsdreieck zwischen Mutter, Grossmutter und Pflegefamilie wohl fühlen kann, bedarf es eines möglichst entspannten Umgangs unter den Erwachsenen. Den Hauptbeitrag leistet sicher Frau Feldmann, indem sie sich mit der Unzuverlässigkeit der Mutter abfinden kann, ohne dabei deren positive Seiten zu vergessen. Ebenso nimmt sie zum Teil die Unkontrollierbarkeit der Besuche bei der Grossmutter in Kauf. Diese Haltung bewahrt sie vor übertriebenen Erwartungen und vor Enttäuschungen. Zu klaren Rahmenbedingungen für die Besuchskontakte gehört es aber auch, dass die Pflegefamilie das Kind gegenüber dem Verhalten des Vaters und den Ansprüchen von dessen Freundin schützt.

Das Ja der Pflegeeltern zum Herkunftssystem und das Zugeständnis der Mutter und der Grossmutter, dass sie Daniela bei Feldmanns gut aufgehoben wissen, sind wichtig und entlastend. Die Pflegemutter erachtet es als Glücksfall, dass die beiden wichtigsten Bezugspersonen hinter dem Pflegeverhältnis stehen, ja sogar dankbar sind, die Verantwortung abgeben zu dürfen. So wie die Situation ist, tragen alle Beteiligten dazu bei, dass dem Pflegekind Loyalitätskonflikte möglichst erspart bleiben. Und immer wieder macht Danielas Pflegemutter dem Kind gegenüber verständlich, weshalb sich die Mutter so verhält. ●



KATHRIN BARBARA ZATTI

Wenn die Mutter regelmässig zu Besuch kommt, bleibt sie Teil des Lebens, auch wenn das Kind jetzt in der Pflegefamilie zu Hause ist.

Die Mutter in das Pflegeverhältnis einbinden

Zusammen einen Weg machen

Wenn die Mutter ihr Kind in der Pflegefamilie besucht, wird sie von Barbara Belser begleitet. So baut sich Vertrauen auf zwischen allen Beteiligten.

Anna* begrüsst die Besucherin mit einem Lächeln, sie liegt in der Stube in ihrem Wägeli. Dunkle Augen und erstaunlich viele schwarze Haare: Das Baby wirkt älter als fünf Monate. Und sehr vergnügt. Sie sei oft so, meint die Pflegemutter. Kurz vor Weihnachten letztes Jahr ist Anna zur Familie Baumgartner gekommen, direkt aus dem

Von Kathrin Barbara Zatti

Spital. Annas Mutter – Jolanda Gasser – kann ihre kleine Tochter nicht selber betreuen, auch wenn sie das noch so gerne möchte. Sie selber lebt in einem Wohnheim, ist auf eine minimale Tagesstruktur angewiesen. Vor mehr als zehn Jahren hat eine Krankheit die junge Frau aus ihrem bis anhin ganz normalen Leben gerissen, aus ihrer erfolgreichen Berufstätigkeit, schliesslich aus ihrer Ehe und ihrer Aufgabe als Mutter von zwei Buben. Schizophrenie lautet die Diagnose und lässt wenig Hoffnung auf Besserung.

* Namen geändert

Und jetzt die Geburt von Anna. Trotz Verhütung ist Jolanda Gasser in den Ferien schwanger geworden. Sie weiss, dass sie mit dem Kind nicht alleine leben kann. Aber sie ist sich sicher, dass sie es in einer betreuten Umgebung schaffen würde, und setzt sich ein dafür, so sehr sie nur kann. Aber Institutionen, wo Mutter und Kind mehr als ein halbes Jahr in einer geschützten Umgebung leben können, existieren nicht. Für das Kind ist es in dieser Situation am besten, wenn es in einer Familie aufwachsen kann, stellt der Vormund fest und verfügt eine Platzierung. Die Mutter soll – soweit es ihre Kräfte erlauben – den Kontakt zu Anna pflegen oder, wie es Barbara Belser formuliert, die das Baby platziert hat: «Das Stückchen Mutterrolle, das ihr möglich ist, für Anna einnehmen.» Das heisst, für das Kind die Mutter sein, in deren Bauch es gewachsen ist und die es regelmässig in seinem neuen Lebensumfeld besucht, die Anteil nimmt an der Entwicklung und am Gedeihen von Anna.

Grosse Fortschritte

Nadia und Peter Baumgartner haben vier eigene Kinder, die Jüngste ist acht. Und jetzt also nochmals ein Baby. Letzten Herbst haben sie den Dachstock zu einem Schlafzimmer ausgebaut: Dort schläft jetzt auch Anna in ihrem Bettchen neben den Pflegeeltern. Beim Aufstehen nachts wechselten sie sich zunächst ab, jetzt können meistens beide durchschlafen. Mit der kleinen Anna ist bisher alles ganz gut gelaufen. Trotzdem war der Winter, so erzählt Nadia Baumgartner, sehr anstrengend. Da ist nämlich auch noch Tobias, der seit etwas mehr als zwei Jahren die Familie bereichert. Auch Tobias ist von Barbara Belser bei Baumgartners platziert worden. Während er, fast dreijährig, damals noch nicht laufen konnte, erobert er jetzt seinen neuen Lebensraum mit voller Unternehmenslust. Die Pflegeeltern, unterstützt von ihren Kindern, lassen ihn keine Minute aus den Augen. Am einfachsten geht das, wenn die Kinder draussen spielen. In diesem kalten Winter war das aber kaum möglich. Tobias sitzt in der Stube auf dem Boden und sucht für farbige Zahlen und Buchstaben die richtige Schablone. Er hat es zum ersten Mal geschafft, die einzelnen Schablonenteile zusammenzufügen! Der Pflegevater, der ihn bei dem Unterfangen begleitet, lobt ihn – Tobias macht, zur Freude aller, grosse Fortschritte. Dass sie nach Tobias gerne noch ein Pflegekind aufnehmen würden, war Baumgartners schnell klar gewesen. Mehrere Anfragen lehnten sie jedoch ab, einmal war es noch zu früh, ein anderes Mal war das Kind zu alt: Ein weiteres Pflegekind sollte in die Geschwisterreihe passen, also kleiner sein als Tobias, der bald seinen sechsten Geburtstag feiern kann, in seiner Entwicklung aber noch jünger ist.

Wenige Zeilen

«Jetzt kommt dann gleich deine Mama», sagt Nadia Baumgartner zu Anna. Alle zwei Wochen begleitet Barbara Belser Annas Mutter für einen Nachmittag in die Pflegefamilie. Frau Gasser möchte sich nicht äussern, seit der Geburt und seit der Trennung von ihrem Kind ist wenig Zeit verstrichen. Mit diesem grossen Schmerz fertig zu werden und die Situation immer wieder anzunehmen, braucht viel mehr. Auch die Begleitung ist nötig. Nadia Baumgartner hat den Schmerz der Mutter wahrgenommen, damals, als Frau Gasser während der Schwangerschaft die potenzielle Pflegefamilie besucht hat. Als dann Anna kurz nach der Geburt ins neue Zuhause kommt, ist die Mutter nicht dabei.

Die Pflegemutter tut sich schwer damit, sie fühlt mit der leiblichen Mutter mit: «Ob denn wirklich nicht eine andere Lösung möglich gewesen wäre», fragt sie sich, vertraut aber darauf, dass die Zuständigen die richtige Entscheidung zu Gunsten des Kindes getroffen haben. «Nach zwei Tagen habe ich Jolanda Gasser einen Brief geschickt», sagt sie. Nur wenige Zeilen schrieb sie der Mutter: Es müsse für sie sehr schwer sein, das Kind wegzugeben, schwierig, damit zu leben, dass Anna nicht bei ihr aufwachsen kann. Das Verständnis bewirkt bei der Mutter eine Wendung, erlaubt ihr, mit der Pflegefamilie in Kontakt zu treten,

zusammen mit Peter und Nadia Baumgartner eine gute Grundlage aufzubauen – für das Kind.

Pfingsten bei der leiblichen Mutter

Zu Besuch kommt regelmässig auch Tobias' Mutter. Auch sie war überhaupt nicht damit einverstanden, dass ihr Sohn, damals knapp dreijährig, in eine Pflegefamilie kommt. Tobias ist nicht das erste Kind, das ihr weggenommen wurde. Aber das letzte, was die Sache noch viel schlimmer macht, als sie ohnehin schon ist. Doch Magdalena Müller hat schnell gesehen, dass Tobias bei Baumgartners an einem guten Platz und an einem schönen Ort ist. Sie selber fühlt sich von den Pflegeeltern akzeptiert und willkommen in der Familie. Anfänglich in Begleitung von Barbara Belser, dann zunehmend auch alleine besucht sie Tobias. Jetzt kommt sie in der Zeit, wenn Tobias nicht die Spielgruppe besucht. «Nach den Sommerferien», so erzählt die Mutter, «kommt der Kleine in den Kindergarten, dann wird es nochmals anders.» Kürzlich hat Magdalena Müller zum ersten Mal an einem Standortgespräch teilgenommen – einer von vielen Schritten, den die Mutter gemacht hat. Sie ist aus der Stadt weg in eine grosse Wohnung gezogen. Hier kann sie die beiden älteren Kinder, Florian und Valentina, wie auch Tobias hin und wieder an einem Wochenende zu sich nehmen. Jetzt ist gerade Pfingsten vorbei; die drei, erzählt die Mutter, hätten die Feiertage bei ihr verbracht. Die 11-jährige Valentina und Tobias haben, obwohl sie sich wenig sehen, eine starke Beziehung zueinander. Das ist auch der Pflegemutter aufgefallen, als der Vormund mit den beiden Älteren zum ersten Mal den kleinen Bruder in der Pflegefamilie besuchen kam: «Die hatten sofort einen Draht zueinander.»

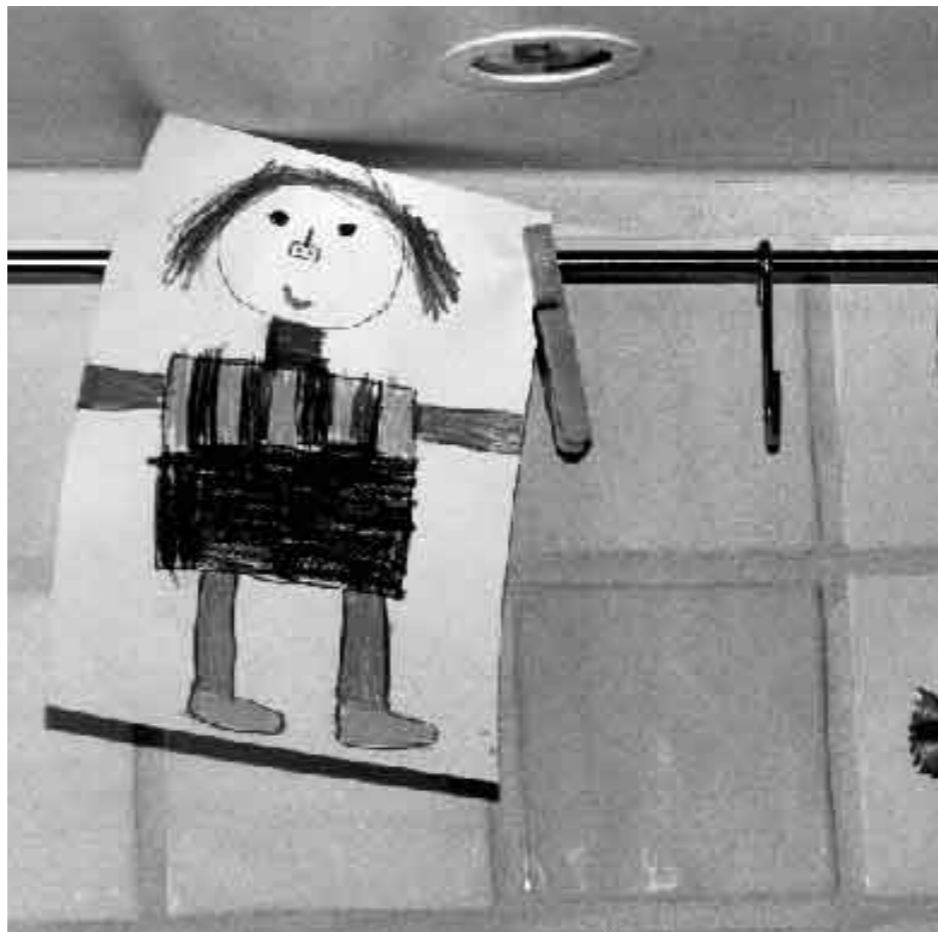
Die Leere danach

«Valentina und Tobias haben Schwarzpeter gespielt oder s Leiterlispiel», berichtet Magdalena Müller, «während Florian lieber am Computer ‹tschütteleet het› Oder dann waren sie draussen.» Allerdings wurde es am Pfingstmontag plötzlich sehr kalt, Tobias hat einen Husten eingefangen. Die Pflegemutter sagte ihr eben am Telefon, er habe ein bisschen Fieber.

Es war ein schönes Wochenende. «Aber jetzt ist es wieder schrecklich ruhig in der Wohnung», sagt die Mutter. Die Leere ist dann immer besonders schwer auszuhalten. Aber immer wieder schafft sie es. Sie wolle jetzt vor allem zu Tobias gut schauen, dass sie ihm so lange wie möglich erhalten bleibe. Nicht wieder krank zu werden, heisst das zum Beispiel. Es ist noch nicht lange her, dass Tobias' Vater gestorben ist, im Herbst letzten Jahres.

Fotos vom Vater

Es war kurz vor dessen Tod, dass Tobias den Vater besucht hat. Mit ihm und seiner Mutter hatte der Bub die ersten zwei Jahre seines Lebens zusammengelebt. Plötzlich habe, so erzählt die Fachfrau von der Agentur für Pflegefamilien, Magdalena Müller auf einen Besuch von Tobias beim Vater gedrängt: «Ich wusste, dass ich das ernst nehmen muss.» Sie organisierte das Treffen, so rasch es möglich war, gerade noch rechtzeitig, wie sich herausstellen sollte. Zusammen mit Barbara Belser und seinem Vormund traf sich Tobias auf einem Spielplatz mit seinem Vater, den er nicht mehr gesehen hatte, seit er in der Pflegefamilie lebt. «Wir haben Fotos gemacht», erzählt Barbara Belser, «und so hat nun Tobias ein kleines Album mit seinem Vater.» Das schaut er sich hin und wieder an, so die Pflegemutter. «Das isch de Toni», sage er dann, «de isch gschorbe.» «Wenn Tobias dann irgendwann nach seinem Vater fragen wird, dann können wir ihm wieder die Bilder zeigen und ihm von jenem Besuch auf dem Spielplatz erzählen», sagt



FRANZISKA SCHÄDEL

**Zurück bleibt die Leere:
Nach dem Wochenend-
besuch kehren
die Kinder in die Pflege-
familie zurück.**

Barbara Belser. Sie weiss, wie wichtig diese Stückchen Identität für Pflegekinder sind, die mit einer komplizierten Lebensgeschichte fertig werden müssen. Deshalb auch ist es so wichtig, dass die Mutter – sowohl die von Tobias wie auch Annas Mutter – in das Pflegeverhältnis einbezogen sind, dass sie Schritt für Schritt und immer wieder Ja sagen können zu der Fremdplatzierung und dadurch zum Gelingen beitragen. Barbara Belser hat viel Erfahrung in der Begleitung von Müttern, die damit fertig werden müssen, dass eine andere Familie dem Kind gibt, was es im alltäglichen Zusammenleben braucht, und sie scheut den Schmerz nicht. Ihre Begleitung hat eine tragfähige Grundlage zwischen Magdalena Müller und der Pflegefamilie mit ermöglicht. Baumgartners haben das von Anfang sehr geschätzt. Es erlaubt ihnen, sich ganz auf Tobias zu konzentrieren und der Mutter offen und wertschätzend zu begegnen. «Weisch, wer morn chunnt?», fragt die Pflegemutter den Jungen am grossen Esstisch. Er strahlt: «D Mama Magdalena!», antwortet er. Baumgartners haben

keine Mühe mit den Besuchen, auch nicht mit dem Anrufen der Mütter, die jederzeit zum Telefonhörer greifen können: «Ich bin ja sowieso da» – so sieht es die Pflegemutter.

Die gemeinsame Fahrt

Wenn Besuchstag für Jolanda Gasser ist, holt Barbara Belser sie mit dem Auto am Bahnhof ab. Bis zu Baumgartners geht die Fahrt 20 Minuten, vielleicht, wenn Schnee liegt, auch eine halbe Stunde. Dieses Stück Weg ist wichtig: «Wir sprechen beim Fahren miteinander, ganz normal.» Dass es keine künstliche Gesprächssituation ist, ermöglicht vieles. Jolanda Gasser fragt immer wieder, wieso sie Anna nicht selber betreuen kann, und Barbara Belser weist sie immer wieder darauf hin, dass sie nicht in der Lage wäre, selbständig den Tagesablauf mit einem Kind zu gestalten. Dass sie aber trotzdem für das Kind eine gute Mutter sein kann. Nämlich eine, welche das tut, was für Anna am besten ist, auch wenn sie selber auf das Zusammenleben mit dem Kind verzichten muss. Oder das Gespräch dreht sich ums Wetter, um Essen im Heim oder jetzt, wo es heiss geworden ist, ums Baden im Bodensee. Die gemeinsame Fahrt schafft Vertrauen, gibt Sicherheit, wird ein Stück Leben in diesem schwierigen Unterfangen, Mutter ohne Kind im Alltag zu sein. Barbara Belser sieht sich dabei nicht als Betreuerin der Mutter, dafür sind andere zuständig, sondern als Begleiterin für die Besuchskontakte im Dienste des Kindes.

Auf der Rückfahrt weint Jolanda Gasser. Barbara Belser ist sicher, dass sie das dann einmal dem Kind erzählen wird, wenn Anna grösser ist und wissen will, weshalb ihre Mutter sie in eine Pflegefamilie gegeben hat: «Das war ganz traurig für deine Mutter, und immer, wenn sie dich besucht hat, hat sie das noch mehr gespürt. Aber sie hat dich immer besucht, weil sie wollte, dass es dir in der Pflegefamilie gut geht.»

Tobias findet es ganz interessant mit Anna. Er schaut zu, wie die Pflegemutter das schlafende Baby ins Bett legt. «Bin ich denn auch einmal ein Baby gewesen?», möchte er wissen, und wann Anna denn wieder heimgehe. «Einmal fragte er mich, ob er auch Anna geheissen habe und ob er denn auch solche Schüeli gehabt habe», erzählt Nadia Baumgartner. Sie sagt ihm dann jeweils: Als er so klein wie Anna gewesen sei und solche Schüeli getragen habe, habe er bei Mama Magdalena gelebt. Aus dieser Zeit gibt es auch Fotos, die noch bei Magdalena Müller zu Hause sind. Sicher wird Tobias sie eines Tages anschauen und noch mehr erfahren aus jener Zeit, als er auch so ein Baby war wie Anna jetzt. ●

Interview mit Gisela Zenz über Zumutbarkeit und Unzumutbarkeit von Besuchskontakten

Auseinandersetzung ja, Besuchskontakte nicht unbedingt

«Die Eltern haben oft selber eine Menge Unglück erlebt»

Prof. Dr. Gisela Zenz ist Juristin und Psychoanalytikerin. Als wissenschaftliche Assistentin von Prof. Spiros Simitis habilitierte sie 1979 zum Thema Kindesmissbrauch und Kinderrechte. Von 1982 bis 2004 arbeitete Gisela Zenz als Professorin für Sozialpädagogik und Recht an der Universität Frankfurt am Main, daneben als Psychotherapeutin in eigener Praxis. Als Supervisorin und in verschiedenen Publikationen hat sie sich immer wieder für das Kindeswohl speziell für Pflegekinder engagiert. Gisela Zenz ist auch Mitglied des Kuratoriums der Stiftung für das Pflegekind. 2003 wurde ihr für ihre Verdienste das Ehrendoktorat der Universität Basel verliehen.



KATHRIN BARBARA ZATTI

Besuchsregelungen in Dauerpflege sind oft sehr umstritten. Warum?

Wenn ich Vorträge halte oder Fortbildungen mache, gibt es tatsächlich dazu immer am meisten Diskussionen. Ich stelle fest, dass nicht nur Pflegeeltern, sondern auch Sozialarbeiter und Pädagoginnen, die unmittelbar mit den Kindern arbeiten, den Nutzen von Besuchskontakten viel

Mit Gisela Zenz sprach Kathrin Barbara Zatti

skeptischer beurteilen, während eine ziemlich pauschale Befürwortung von Kontakten von jenen kommt, die sich mehr theoretisch damit befassen. Sie argumentieren meistens damit, dass eine Familie ein System ist, das erweiterbar ist, indem man neben die Herkunftseltern eine zweite Familie – die Pflegefamilie – stellt. Die beiden Familien bilden dann zwei Subsysteme in einem grösseren System, wobei man davon ausgeht, dass das alles zusammen funktioniert. Diese Perspektive der Systemtheorie scheint mir für die Soziologie und die Politikwissenschaft sinnvoll, aber da, wo es um Menschen und erst recht um Kinder geht, werden die inneren Realitäten nicht berücksichtigt. Das entspricht weitgehend dem Wunschenken, dass die oft enormen Probleme von Familien bewältigbar sind durch Beratung und Therapie und vor allem, indem man alle zusammenbringt. Übersehen wird aber, dass da ein realer Abgrund zwischen den beiden Familien besteht. Wenn man den Abgrund nicht anerkennt, geht das zu Lasten der Kinder – und nicht nur der Kinder, sondern auch der Pflegeeltern und der leiblichen Eltern.

Pflegekinder wünschen sich oft, dass Mama und Papa und die Pflegeeltern unter einem Dach leben.

Das ist ganz klar und auch sehr verständlich. Und es ist absolut unerlässlich, mit dem Kind darüber zu sprechen. Oft meint man, die Alternative zu dichten Besuchskontakten sei der Ausschluss der leiblichen Familie. Also entweder Besuchskon-

«Die inneren Realitäten werden nicht berücksichtigt»

takte oder man will das Kind von seiner Vergangenheit völlig abschneiden. Das ist aber überhaupt nicht die Alternative! Für das Kind ist die Auseinandersetzung über das, was war, und das, was jetzt ist, wichtig. Darüber muss man mit dem Kind altersentsprechend reden und dabei von den Bedürfnissen des Kindes ausgehen. Vielleicht möchte das Kind eine Zeit lang nicht darüber sprechen. Vielleicht verdrängt es das Thema der leiblichen Eltern eine Zeit lang, weil es meint, den Pflegeeltern einen Gefallen zu tun. Das kann man ruhig mal abwarten. Wenn man hinhört, wird man erfahren, dass das Kind – sobald es sich in der Pflegefamilie sicher fühlt – über die Eltern sprechen will. Es mag sein, dass Pflegeeltern damit Schwierigkeiten haben, dann sollten sie Beratung und Begleitung in Anspruch nehmen. Manche Pflegeeltern erzählen zum Beispiel, das Kind habe plötzlich von seiner leiblichen Mutter als «alte Hure» gesprochen, und sie wussten nicht, wie darauf reagieren. Die Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie muss sein, aber sie muss nicht in Konfrontation mit den Eltern stattfinden: Auseinandersetzung ja, Besuchskontakte nicht unbedingt. Eine Auseinandersetzung kann auch geschehen im Gespräch mit denjenigen Personen, die jetzt dem Kind am nächsten sind und denen es vertraut. Das sind in der Regel die Pflegeeltern.

Sie haben festgestellt, dass pauschale Besuchskontakte nicht nur dem Kind schaden, sondern auch für die Pflegefamilie problematisch sind. Inwiefern?

Die Pflegeeltern haben grosse Schwierigkeiten mit den Besuchskontakten. In Deutschland hat Sabine Kötter 1997 eine grosse Untersuchung dazu durchgeführt (1). Sie ist mit allen idealistischen Vorstellungen daran herangegangen. Sie stellte fest, dass es im realen Besuchskontakt grosse Probleme gibt, unabhängig davon, mit welchem theoretischen Hintergrund die Besuchskontakte verfügt wurden. Sie ist zu einer eher pessimistischen Einschätzung des Nutzens von Besuchskontakten für die Kinder gekommen, weil sie nämlich genau hingeschaut hat. Das ist meine Aufforderung an alle, die für Kontakte unter allen Umständen plädieren: Bitte schaut genau auf die Realitäten! Man muss erst mal die Realitäten zur Kenntnis nehmen.

Wodurch werden die Realitäten denn verdeckt? Sehr oft haben die Zuständigen, zum Beispiel Richter und Richterinnen, das Gefühl, man könne doch den armen Eltern, denen man nun schon das Kind weggenommen hat, nicht auch noch den Kontakt einschränken. Tatsächlich sind es oft arme Eltern, die selber eine Menge Unglück erlebt haben. In aller Regel sind es keine Monster, sie hängen

an ihren Kindern – sie können bloss ihren Kindern nicht wirklich Eltern sein. Wenn sie schon das Kind hergeben müssen, so empfinden es viele Entscheidungsträger, dann sollen sie sie wenigstens möglichst oft sehen können. Das ist aber ein Kurzschluss. Und den Eltern selbst ist auch nicht gedient.

Warum nicht?

Sie werden mit den Besuchen unter Druck gesetzt – man erwartet, dass sie die verfügbaren Kontakte auch einhalten, was sie aber nicht immer tun können. Anstatt dass man ihnen hilft, mit ihrer Lebenssituation realistisch umzugehen, indem man ihnen zum Beispiel sagt: «Unter den gegebenen Umständen können Sie die Kontakte nicht wirklich gewährleisten, wenn Sie es aber Ihrem Kind ermöglichen, in der Pflegefamilie in Ruhe aufzuwachsen, dann tun Sie das Beste für Ihr Kind. Kontakte können auch durch Briefe und Informationen aufrechterhalten werden. Wir haben volles Verständnis dafür, wenn Sie zunächst einmal versuchen, mit Ihren Problemen klarzukommen.» Das bedeutet auch eine Entlastung für die Herkunftseltern, sie werden nicht ständig moralisch unter Druck gesetzt, dass sie trotz allem und für immer Eltern bleiben müssen. Es stimmt einfach nicht, dass sie auch psychosoziale Eltern für ihre Kinder bleiben. Wenn es gut geht, werden die Kinder psychisch und sozial andere Eltern haben! Die leiblichen Eltern brauchen Unterstützung, um das zu akzeptieren. Ich erachte das als die viel bessere Lösung, als etwas zusammenzwingen zu wollen, was einfach nicht zusammengeht. Ausserdem haben später geborene Kinder die besseren Chancen, wenn die Eltern sich jetzt um ihre eigenen Probleme kümmern – vorausgesetzt, man bietet ihnen die Hilfen an, die sie wirklich brauchen.

Was für Unterstützung brauchen die leiblichen Eltern dazu?

Man muss ihnen – neben oft notwendiger materieller Unterstützung – einfühlsame Gespräche anbieten – über ihr eigenes Leben. Dazu gehört auch, mit den Eltern ein Stück weit mitzufühlen, wie sehr sie daran leiden, dass sie das Kind weggeben mussten, auch unter dem Aspekt, dass sie sich gegenüber Verwandten und Nachbarinnen gekränkt und gedemütigt fühlen. Es ist sehr schwierig, damit umzugehen. Ihrer Situation geht immer eine Vorgeschichte schlimmer Erfahrungen voraus: Diese Eltern haben meist selber keine gute Eltern-Kind-Beziehung erlebt. Für sie ist es in erster Linie wichtig, dass man sie mit all dem, worunter sie leiden, zunächst einmal einfach akzeptiert. Vielleicht können sie sich mit der Zeit eingestehen, dass vieles schief gelaufen ist und dass sie selber auch dazu beigetragen haben, und dann auch sehen, dass sie jetzt noch sehr viel dazu beitragen können, dass es gut läuft. Das bedeutet auch, sie von dem zu entlasten, was sie einfach nicht leisten können: nämlich das Kind im Alltag zu erziehen und zu betreuen. Alle Menschen haben ihre Grenzen, und es kann – aus verschiedenen Gründen – geschehen, dass jemand in eine andauernde Überforde-

rungssituation gerät. Für die leiblichen Eltern ist es grosser Gewinn, wenn sie jetzt das tun können, was für das Kind wirklich gut ist, Ja zu sagen, dass das Kind in der Pflegefamilie mit seinen neuen Eltern aufwächst. Das kann Eltern auch ein Stück wirklich gutes Selbstwertgefühl vermitteln. Natürlich ist das sehr zeitintensiv. Aber etwa die Hälfte der Eltern kann sich auf eine therapeutische Situation einlassen und davon profitieren. Ich bin durchaus auch dafür, sie zu den ersten zwei Beratungsterminen zu verpflichten – wenn sie noch etwas mit ihren Kindern zu tun haben wollen –, denn oft lehnen sie ein Therapieangebot ab, weil sie gar nicht wissen, was das ist und Angst vor Vorwürfen und Überforderung haben. Allerdings: Selbst wenn sich die Eltern im Laufe der Therapie verändern, hören Misshandlung oder Vernachlässigung meist noch lange nicht auf. Schon misshandlungsgeschädigte Kinder können also nicht in der Familie bleiben, hingegen können später geborene davon profitieren.

Wenn es um die Durchführung von Besuchskontakten geht, wird oft mit den bestehenden Bindungen argumentiert.

Ja, und man geht dabei oft von einem falschen Verständnis der Bindungstheorie aus! Natürlich haben Kinder Bindungen an ihre Eltern entwickelt, und sie sind anhänglich, egal, wie sich diese Eltern verhalten haben. Da ist doch eine Bindung, und die muss erhalten werden, heisst es oft. Ich versuche zu vermitteln, dass die neuere Bindungsforschung längst unterscheidet zwischen verschiedenen Qualitäten von Bindung und dass es eben auch pathogene, krank machende Bindungen gibt. Angstbindungen und die desorganisierte Bindungsqualität fallen darunter. Das darf nicht gefördert werden! Man beobachtet vielleicht, dass die Kinder voller Freude auf die Eltern zulaufen, aber das allein ist kein Massstab, um die Qualität der Bindung zu beurteilen. Kinder, die schwer misshandelt worden sind, haben Todesängste ausgestanden, und sie empfinden logischerweise immer wieder Angst vor den Eltern, selbst wenn sie in einem Moment auch voller Freude auf sie zugehen.

«Besuchskontakte können traumatische Erfahrungen wieder aufleben lassen»



KATHRIN BARBARA ZATTI

«Es gibt auch krank machende Bindungen»

Wann genau sollten Besuchskontakte ausgesetzt werden?

Besuchskontakte sind fatal für die Entwicklung der Kinder, wenn sie dadurch eine Retraumatisierung erfahren. Viele Kinder reagieren auf die Besuche mit erneuten Angstanfällen, sie werden aggressiv, sie nässen wieder ein, fangen plötzlich an in der Pflegefamilie um sich zu schlagen, oder sie ziehen sich zurück. Und sie haben Angst, dass sie von den leiblichen Eltern wieder zurückgeholt werden. Auch wenn die Pflegeeltern ihnen versichern, dass sie hier bleiben. Darin zeigt sich: Besuchskontakte nach Misshandlung, Missbrauch oder schwerer Vernachlässigung lassen traumatische Erfahrungen wieder aufleben. Das wird oft nicht zur Kenntnis genommen, weil es einfach nicht so sein darf!

Sind also Besuchskontakte in Abhängigkeit vom Ausmass der Traumatisierung zu beurteilen?

Ja, auch. Vor allem muss man versuchen, psychodiagnostisch abzuklären, inwieweit das Kind traumatisiert ist. Man sollte aber vermeiden, als Kriterium für oder gegen Besuchskontakte schwere Traumatisierungen von leichten zu unterscheiden. Traumatisierung ist ein sehr klar definierter Begriff in der Kinderpsychologie und Traumatologie, und nach dieser Definition kann ein Kind nicht «ein bisschen traumatisiert» sein. Die Trennlinie ist eher zu ziehen zwischen Traumatisierung und schwer belastenden Erfahrungen, denen die Kinder ausgesetzt waren. Auch da können Besuchskontakte unzumutbar sein. Bei der Gefahr einer Retraumatisierung jedenfalls darf es keine Besuchskontakte geben. Da kann man nur hoffen, dass diejenigen, die zu entscheiden haben, auf Grund der Tatsachen entscheiden und nicht motiviert durch die Enttäuschung und den Schmerz der Eltern. Sie ersparen den Eltern nichts, wenn sie ihnen grosszügig Kontakte zugestehen. Es wird in der ganzen Diskussion oft unterschlagen, jedenfalls hier in Deutschland, dass wir bei weitem nicht diejenigen Unterstützungsangebote für leibliche Eltern haben, die sie brauchen würden. So sieht es dann wirklich oft so aus, als wollte man das eigene Gewissen beruhigen, indem man den Eltern das Kind ein bisschen lässt. Es ist nämlich nicht zu unterschätzen, wie schwierig es ist, für Richterinnen und Sozialarbeiter, den Eltern entgegen deren Wunsch Besuchskontakte einzuschränken oder auszuschliessen. Ich weiss, wie stark sie unter Druck kommen und unter Umständen nachts nicht schlafen können, nachdem sie die weinenden Eltern im Büro hatten. Auch sie brauchen Unterstützung durch Fortbildung, Beratung und Supervision, um das Kindeswohl im Blick zu behalten. ●

Regelmässige Besuche bei den Eltern

Komplizierte Choreografie



FRANZISKA SCHÄDEL

Wenn sich das Kind bei den Pflegeeltern sicher und aufgehoben fühlt, dann können die Besuche bei den leiblichen Eltern eine Bereicherung für die Kinder sein.

Eine vorbildliche Zusammenarbeit ermöglicht das Arrangement für Nico*: Die Besuche bei seinen Eltern verlaufen ohne Probleme.

Das Leben mit Nico würde grosse Veränderungen bringen, das wusste Familie Huber schon vor seiner Platzierung. Die vorgängige Abklärung hatte nämlich gezeigt, dass der Bub mit seinen speziellen Schwierigkeiten auf mehrere, sich ergänzende Betreuungsformen angewiesen ist. Ge-

Von Cornelia Zahner

meinsam mit allen Beteiligten bemüht sich Hubers deshalb von Anfang an um eine verbindliche Zusammenarbeit: Es musste eine langfristige und tragfähige Lösung geschaffen werden. Das «Management» des komplexen Zusammenspiels übernimmt seither die Pflegemutter – eine Herausforderung!

Von der Stadt aufs Land

Vom Bahnhof aus führt die Fahrt mit dem Auto durch idyllische Weiler, zu Hause bei Hubers ist Glockengebimmel und Traktorengebrumm zu hören. Hier lebt der zehnjährige Nico seit vier Jahren in seiner Pflegefamilie. Dass er in ländlicher Umgebung aufwachsen könne, sei ein grosses Plus, meint Ursula Huber: Nicht nur die Schulklassen sind hier überschaubarer, auch im Dorf kennen alle einander. Für den hyperaktiven und leicht ablenkbaren Nico sei eine derart wohl geordnete «kleine» Welt mit klaren Regeln der angemessene Rahmen. Nicht auszudenken, wenn Nico täglich selbständig einen Schulweg in der Stadt bewältigen müsste. Davon gingen auch die Fachpersonen der Kinderpsychiatrie aus, die für Nico nach einer Abklärung ursprünglich einen Platz in einer heilpädagogischen Sonderschule suchten. Geplant war damals ein zweijähriger Aufenthalt mit einer ergänzenden Pflegeplatzierung, als therapeutische Massnahme und als Entlastung für Nicos Eltern. Obwohl diesen die Trennung von ihrem Sohn schwer fiel, stimmten auch sie zu und waren bereit, die regelmässigen Autofahrten von der Stadt aufs Land auf sich zu nehmen.

Wie ein Wespi

Im Rückblick wundert sich Frau Huber manchmal: Hätte sie nicht von Anfang an mit einer Aufgabenteilung rechnen können, so wäre Nicos Platzierung wohl gescheitert. Heute

schmunzelt sie, wenn sie berichtet, wie der Knabe mit seiner Umtriebigkeit ihren Alltag durcheinander brachte. «Nico ist ein guter Bub, seine Aktionen sind nicht böse gemeint, aber zeitweise war ich fast am Ende meiner Kraft. Anfangs surrte er herum wie ein Wespi. Ohne regelmässige Pausen hätte ich es nicht geschafft», meint Frau Huber und äussert nicht das erste Mal in unserem Gespräch Einfühlung und Verständnis für Nicos Mutter, die vor der Platzierung mit den Eigenheiten ihres Sohnes zunehmend überfordert war. Bis heute schätzen sich die beiden Frauen und sehen in der andern die notwendige Ergänzung.

Nicos Netz

Schliesslich hatten sich die Beteiligten vor vier Jahren nämlich auf eine Alternative zur Sonderschule geeinigt – eine Alternative, die von den Pflegeeltern vorgeschlagen wurde: An Stelle des täglichen Hin und Hers sollte Nico vierzehntäglich das Wochenende und seine Ferien bei seinen Eltern verbringen. Für einen Teil der Ferien wurde zudem eine Entlastungsfamilie hinzugezogen. Hilfreich waren von Beginn an die tatkräftige Mithilfe von Herrn Hubers Eltern und das Engagement der Lehrerin. Nico besucht also die reguläre Dorfschule und macht dort gute Fortschritte. Sein Leben hat nun während der Woche ein Zentrum, Umstellungen bleiben auf Wochenenden und Ferien beschränkt. «Alleine, ohne die Mithilfe aller andern, wären aber alle überfordert», bringt es Frau G. auf den Punkt, und vermutlich ist es dieses Wissen, das die Erwachsenen verbindet. Unter anderem dank dieser gemeinsamen Haltung führen Verschiedenheiten im Erziehungsstil – Welches Kleidungsstück? Welches Essen? Wie viel Fernsehkonsum? – nicht zu erwähnenswerten Spannungen. Frau Huber nimmt es beispielsweise gelassen, wenn Nicos Eltern ihn an den Wochenenden mit Süßigkeiten verwöhnen, und die Eltern wiederum sind fähig, der Pflegemutter in vielen Belangen von Nicos Alltag – wie Haarschneiden oder Freizeitaktivitäten – die Entscheidung zu überlassen.

Störungen und deren Folgen

Und trotzdem: Das ausgeklügelte Gleichgewicht ist fragil und störungsanfällig. Auch Missgeschicke und unbeabsichtigte Änderungen im gewohnten Ablauf schlagen rasch grosse Wellen.

«Ein einziges Mal ging es anlässlich von Nicos Besuch bei den Eltern an einem Freitag schief», erinnert sich Frau Huber. Nicos Mutter war zur vereinbarten Zeit nicht am Bahnhof – niemand war benachrichtigt worden. «Dieses Erlebnis hatte für Nico nachhaltige Folgen. Er befürchtete lange, dass ihn seine Mutter erneut versetzen könnte. Und nur, weil meinem Mann an seinem Arbeitsplatz Verständnis

* Namen geändert

entgegengebracht wird, konnte er die Situation ohne grössere Schwierigkeiten bewältigen.»

Seit einem Jahr leben Nicos Eltern getrennt, die Situation wurde dadurch noch komplizierter. Die Zeit an den Wochenenden muss nun zwischen Vater und Mutter «aufgeteilt» werden, neue Verabredungen und Übergaben kamen dazu. Ursula Huber hat sich dafür eingesetzt, dass Nicos Rhythmus auch an den Wochenenden durchgehalten wird. «Es sollte immer gleich laufen, damit die Unruhe für den Buben nicht allzu gross wird», darin blieben sich Eltern und Pflegemutter einig. Auch Nicos Vater, der seinen Sohn eigentlich am liebsten bei dessen Mutter aufwachsen sähe, war bisher trotz aller Skepsis zur Zusammenarbeit bereit.

Und Nico?

Nico pendelte von Anfang an scheinbar mühelos zwischen den verschiedenen Welten und fügte sich den jeweiligen Regeln – beunruhigend mühelos, lässt sich aus der Rückschau sagen. Frau Huber erinnert sich noch genau, wie er sich am ersten Sonntag winkend und ohne äussere Reaktion von seinen Eltern verabschiedete. Sie wirkt fast froh darüber, dass der Bub heute seinen Schmerz offener zeigt. In der letzten Zeit werde Nico nämlich ganz «zablig» vor Freude, wenn am Freitagnachmittag das Wochenende bei der Mutter näher rückt. «Der Platz der Mutter ist besetzt, das war von Anfang an klar», meint Frau Huber gelassen. «und heute kann Nico seine Gefühle besser wahrnehmen.» Hin und wieder frage Nico nun auch, weshalb er nicht, wie seine ältere Schwester, bei der Mutter leben könne. Dann möchte er die geduldige Erklärung der Pflegemutter hören und ihr Mitgefühl spüren.

Übergänge

Während die Eltern Nico anfänglich an den Wochenenden mit dem Auto abholten und zurückbrachten, erfolgen heute die Übergänge rasch und wesentlich einfacher: Auf einem Bahnhof, nach der Therapie, im Zusammenhang mit einem Einkaufsbummel oder Ausflug – Pflegemutter und Mutter verabreden einen Treffpunkt, und Nico wechselt von einer Familie in die andere. An beiden Orten gibt es Kleider, wichtige Gegenstände, ein eigenes Bett – grosse Packereien erübrigen sich. Lange Gespräche sind bei diesen Begegnungen nicht mehr notwendig, die wichtigen Themen werden bei anderen Gelegenheiten besprochen. Nur die Ferien in der Entlastungsfamilie müssen speziell vorbereitet und – wie das zu Ferien gehört – mit besonderem Gepäck geplant werden.

Jede von Nicos Welten hat ihre eigenen Gesetzmässigkeiten, und weil die Wechsel von der einen zur anderen re-

gelmässig und immer etwa zur selben Zeit stattfinden, kann sich Nico aktiv darauf einstellen. Bald wird er selbständig genug sein, um den Weg zwischen seinen Familien alleine mit der Bahn zurückzulegen.

Die Pflegemutter als Choreografin

«Alle Fäden laufen bei mir zusammen, und alle Rückmeldungen kommen zu mir», meint die Pflegemutter. Detaillierte Planung und Zuverlässigkeit sind die wichtigsten Voraussetzungen, um Struktur und Konstanz für Nico zu erhalten. Aber nicht nur das Kind, auch die um ihn versammelten Erwachsenen sind auf verbindliche Abmachungen angewiesen.

Frau Huber übernimmt die Koordinationsfunktion selbstverständlich und professionell. Es lässt sich leicht ausrechnen, wie viele Telefonate, Sitzungen und Gespräche notwendig sind, um alle Beteiligten – die Eltern, die Entlastungsfamilie, die Therapeutin – aufeinander abzustimmen.

Wenn die aktuellen Regelungen abgesprochen sind, werden sie zwar von Nicos Beiständin noch schriftlich festgehalten, die Choreografie der einzelnen Schritte übernimmt aber meistens die Pflegemutter. Ihre Vorschläge werden von den Fachpersonen in der Regel positiv aufgenommen und mitgetragen; das gibt Frau Huber ausreichend Rückhalt und Sicherheit. Zudem treffen sich alle Beteiligten drei-, viermal jährlich in einer grossen Runde, um die aktuellen Fragen gemeinsam zu diskutieren.

Vor Nicos Platzierung besuchten Hubers die Ausbildung zur qualifizierten Erziehung von Pflegekindern und setzten sich so intensiv mit der Pflegeeltern-Aufgabe auseinander. Nicht zuletzt hat die Ausbildung dazu beigetragen, dass Hubers bei der Platzierung von Nico von Anfang an ihre Grenzen und Bedürfnisse klar benennen konnten – und sich ebenso klar für die Bedürfnisse des Buben einsetzen. Und so funktioniert auch die Besuchsregelung: klar und im Interesse von Nico. ●

Ausbildung für Pflegeeltern

Seit 1999 bietet die Pflegekinder-Aktion zusammen mit dem VHPG die Ausbildung zur qualifizierten Erziehung von Pflegekindern an. Selbsterfahrung und die Reflexion der eigenen Erziehung und Entwicklung, der Motivation für die Pflegeeltern-Arbeit sowie das nötige Fachwissen in verschiedenen Bereichen bilden die drei Pfeiler des zweieinhalb Jahre dauernden Lehrganges. Der neue Ausbildungskurs AK 8 startet im November 2004 in St. Gallen. Informationen sind erhältlich bei der Pflegekinder-Aktion Schweiz, Tel. 01 205 50 40, oder auf www.pflegekinder.ch

Besuchsregelungen jedem einzelnen Kind anpassen

Vertrauen aufbauen

Besuchskontakte können für die Kinder eine Chance sein. Vorausgesetzt, dass sie sich an deren Bedürfnissen orientieren.

Die beiden Schwestern Sabrina und Sara, sechs und drei Jahre alt, leben nach einem längeren Heimaufenthalt in einer ESPOIR-Pflegefamilie. Ihre Mutter ist gestorben. Um die Kinder kümmern sich die Grosseltern, die sehr aktiv und sehr engagiert sind. Zu Beginn des Dauerpflegeverhältnisses werden die Kontakte zu den Grosseltern auf einen

Von Kathrin Barbara Zatti

Tag pro Monat reduziert, die Pflegeeltern brauchen Zeit mit den beiden Mädchen, denen der Wechsel schwer zu schaffen macht, was alle auf eine harte Probe stellt. Die Grossmutter ist eine lebhaftige Frau, die mitten im Leben steht und berufstätig ist. Auf dem Weg von der Arbeit nach Hause würde sie gerne schnell bei den beiden Enkelinnen vorbeischauen. Aber die Pflegeeltern wünschen sich in der heiklen Anfangsphase möglichst keinen Besuch in ihrem Haus. Auch telefonisch können die Grosseltern die Kinder nicht mehr, wie früher im Heim, jederzeit erreichen. Nach wenigen Wochen beschwert sich die Grossmutter bei Franziska Frohofer, der zuständigen Koordinatorin von ESPOIR, Sara und Sabrina bekämen nicht genug zu essen. Das hätten sie ihr erzählt, so habe es am Tag zuvor nur je eine halbe Omelette gegeben. Als die Pflegeeltern am Wochenende die Kinder zu den Grosseltern bringen, schlägt ihnen offenes Misstrauen entgegen.

Franziska Frohofer erzählt diese Geschichte, um zu zeigen, dass Besuchskontakte oft nicht nur die Herkunftseltern betreffen, sondern auch weitere Verwandte oder Gotte und Götti der Kinder: «Ganz gewöhnliche, gut integrierte Menschen, die das Beste für die Kinder wollen.» Doch dabei



Besuche müssen so geregelt sein, dass die Kinder ohne extreme Belastung wieder in die Pflegefamilie – ihr Lebensumfeld – zurückkehren.

FRANZISKA SCHÄDEL

können sich im Umgang mit den Pflegeeltern ebenfalls Probleme ergeben. Bei ESPOIR sind die Besuchskontakte in der alltäglichen Arbeit ebenfalls ein heisses Eisen und ein Thema, das sehr viel Arbeit und Aufmerksamkeit erfordert.

In die Familie hineinschauen

Nach Franziska Frohofer's Erfahrung setzt ein funktionierendes Pflegeverhältnis den Aufbau von Vertrauen voraus. Nicht nur was das Kind und seine neue Familie betrifft, auch die abgebenden Eltern brauchen die Gewissheit, dass es den Kindern an ihrem neuen Ort, in der neuen Familie gut geht. Diese Sicherheit hilft beim Loslassen. Für dieses Vertrauen, so Frohofer, ist unter anderem nötig, dass sich die leibliche Mutter ein Bild von der Pflegefamilie machen kann, dass sie sieht, wo das Kind jetzt lebt – aber nicht nur die Eltern, auch andere nahe Menschen aus dem Umfeld der Kinder. «Für die Pflegeeltern bedeutet das, dass sie sich in ihre Familie, in ihr Haus hineinschauen lassen müssen», stellt die Koordinatorin fest: «Das verlangen wir von den Pflegeeltern.» Als Pflegemutter hat sie das selber vor zehn Jahren leisten müssen. Es war, vor allem am Anfang, gar nicht etwa einfach, jede Woche für einen halben Tag oder einen ganzen die Mutter – welche wegen einer unfallbedingten Hirnverletzung den Alltag mit einem Kind nicht bewältigen konnte – ihrer Pflegetochter Samantha zu Besuch zu haben. Sie habe sich auch oft gefragt, was für einen Nutzen das für das Kind habe. Jetzt aber ist ihr klar, dass das Vertrauen sowie die regelmässige und kontinuierliche Präsenz der Mutter, neben anderem, für Samantha eine wichtige Grundlage darstellen, um mit ihrer besonderen Lebenssituation umzugehen. «Die Kontakte zur Herkunftsfamilie», so fasst es Franziska Frohofer zusammen, «sind für das Kind auch eine Ressource.» Wenn immer möglich, soll diese erhalten bleiben.

ESPOIR betreut Familien, die von Krankheit betroffen sind, mit Schwerpunkt HIV, Sucht und psychische Erkrankungen und unterstützt sie mit sozialpädagogischer Familienbegleitung sowie Angeboten an Bereitschafts-, Teilzeit- und Dauerpflege. Zurzeit betreuen 8 KoordinatorInnen 45 Kinder in Pflegefamilien sowie zusammen mit 25 FamilienbegleiterInnen 88 Kinder in ihren Herkunftsfamilien. Verein ESPOIR, Schulhausstrasse 64, 8002 Zürich, Tel. 01 280 35 35. www.vereinespoir.ch

Schutz gewährleisten

Sara und Sabrina haben – wie eine Nachfrage bei den Pflegeeltern schnell ergab – genug zu essen bekommen und mussten nicht hungrig zu Bett. Die Fehlinformation ist durch ein Missverständnis entstanden, wie das schnell passiert – und auf dem Hintergrund des fehlenden Vertrauens. In diesem Fall hat die Koordinatorin den Pflegeeltern klar gemacht, dass es wichtig ist, den Grosseltern, vor allem der sehr engagierten Grossmutter, Einblick in den Familientag zu gewähren, auch wenn sich die Familie in ihrer grossen Belastung wünschen würde, sich nicht auch noch auf Besuche einlassen zu müssen. «Die Grossmutter kam dann gelegentlich zum Kaffee vorbei. Zudem hat die Familie sie an Weihnachten eingeladen. Das genügte, um die Situation zu entspannen», berichtet Franziska Frohofer. Nicht immer allerdings lassen sich Konflikte so einfach entschärfen. Die schwierigsten Situationen entstehen dann, wenn Kinder durch ihre Eltern Gewalt und schwere Vernachlässigung erlitten haben, wenn sie mit Angst und Abwehr auf die Besuche reagieren und die Besuche stark eingeschränkt werden müssen oder müssten. Werden schwer belastende oder gar retraumatisierende Besuchskontakte dennoch verordnet, kann auch ESPOIR nicht viel machen ausser zusammen mit den Pflegeeltern den minimalsten Schutz des Kindes gewährleisten. In einem Fall von Verdacht auf sexuellen Missbrauch, so erzählt Franziska Frohofer, wo der Verdächtige seine Tochter in der Pflegefamilie besuchte, konnte sie den Pflegeeltern nur dringend raten, den Besuch auf den ersten Stock zu beschränken und zu verfügen, dass das im zweiten Stock gelegene Schlafzimmer des Kindes unter keinen Umständen betreten wird.

Auf die Stunde genau

Wie auch immer die Situation ist, für Pflegeeltern ist es vor allem wichtig, dass sie sich auf ihre Aufgabe und auf ihren Auftrag konzentrieren, betont Frohofer. Die Verantwortung für die Besuchsregelungen liegt NICHT bei der Pflegefamilie, weder für zu viel oder zu wenig oder schädlichen Kontakt oder Nichtkontakt. Möglicherweise bekommen die Pflegeeltern von der Mutter, die nicht freiwillig in die Platzierung eingewilligt hat, immer wieder zu hören, wie gemein es ist, dass man ihr das Kind weggenommen hat und sie es erst noch nur so wenig sehen kann. In den ersten Jahren, erinnert sich Franziska Frohofer an ihre eigene Erfahrung als Pflegemutter, habe Samanthas Mutter bei jedem Anruf darüber geklagt. Sie habe jeweils darauf geantwortet: «Ich verstehe das total gut, das würde ich genauso empfinden. Aber wir als Pfl-

geeltern sind nicht zuständig dafür, dass Samantha nicht mehr bei dir lebt, und wir haben auch die Besuchsregelung nicht gemacht. Darüber musst du mit den Zuständigen sprechen.» Aber nicht nur, was die Besuchsregelung an sich betrifft, auch die einzelnen Besuchskontakte liegen nicht in der Verantwortung der Pflegeeltern. Die Regelungen, vor allem am Anfang, müssen – so die Erfahrung nicht nur von ESPOIR – auf die Stunde genau vereinbart werden, und wenn sich in der aktuellen Situation etwas ändert, sollten die Pflegeeltern Rücksprache mit der koordinierenden Stelle nehmen. Franziska Frohofer erzählt zur Erläuterung das Beispiel eines ESPOIR-Pflegekindes, dessen Mutter mehrere Monate lang ohne Ankündigung verschwunden war. Als dann das monatliche Besuchswochenende beim Vater anstand, telefonierte dieser und teilte unter anderem mit, die Mutter des Kindes sei gerade bei ihm. Die zuständige Koordinatorin sagte unter diesen Umständen den Besuch ab, weil dem Kind nicht zugemutet werden konnte, ohne Vorbereitung und anlässlich des Besuches beim Vater die lang vermisste Mutter wieder zu treffen. Ganz grundsätzlich – so ein vorläufiges Fazit aus vielen Jahren Erfahrung – gibt es bei Besuchsregelungen nicht ein generelles Richtig oder Falsch. «Jede Regelung als solche und jede Gestaltung des Kontaktes», so Frohofer, «muss in jedem Einzelfall angeschaut werden und möglichst im Interesse des Kindes ausgestaltet werden.»

Wechsel zwischen zwei Welten

Nicht immer, das wissen alle, die mit Pflegekindern zu tun haben, sind die Besuchskontakte für das Kind ein Gewinn oder eine Möglichkeit, sich mit seiner besonders Lebensgeschichte auseinander zu setzen. Allerdings, gibt Franziska Frohofer zu bedenken, sind es nicht immer schlechte Erfahrungen bei den Eltern während der Besuche, welche für die folgenden Reaktionen der Kinder verantwortlich sind, sondern, zumindest auch, der Wechsel zwischen zwei verschiedenen Welten. Sie erwähnt ein thailändisches Kind, das in einer Schweizer Familie dauerplatziert ist und nach einem Wochenende bei seiner thailändischen Familie, wo es ganz anders zu- und hergeht, jeweils grosse Mühe bekundet, sich wieder zurechtzufinden. Das Leben mit zwei Familien, eine, von der man herkommt, und eine, in der man lebt, verlangt den Kindern tatsächlich viel ab, und sie brauchen eine sehr einfühlsame Begleitung und bei Besuchskontakten eine gute Regelung. Oft wäre es scheinbar und kurzfristig einfacher ohne die Besuche, bemerkt Frohofer abschliessend und zitiert einen Beistand, der sagte: «Man könnte sehr wohl die Kontakte kappen, aber das Problem wäre damit nicht gelöst.» ●

Franziska Frohofer hat zusammen mit ihrem Lebenspartner Toni Kappeler als ESPOIR-Pflegefamilie die damals einjährige Samantha aufgenommen. Seit zwei Jahren arbeitet sie als Koordinatorin der neu eröffneten zweiten Einheit von ESPOIR. Zurzeit ist sie daran, ein Verfahren zur Abklärung von elterlichen Ressourcen mittels familienpädagogischer Begleitung zu entwickeln.



TONI KAPPELER

LITERATUR ZUM THEMA

Besuchskontakte in Pflegefamilien

Die 1997 erschienene Studie der deutschen Psychologin Sabine Kötter hatte unter anderem zum Ziel, auf dem Hintergrund der in Deutschland (zum Teil bis heute) stark polarisierten Auseinandersetzung zwischen dem Konzept der «Ergänzungsfamilie» und demjenigen der «Ersatzfamilie» eine integrierende Sichtweise zu entwickeln. Kötter untersuchte die Auswirkungen der Besuchskontakte auf Pflegekinder, Pflegeeltern und leibliche Kinder anhand von 51 Pflegefamilien. Obwohl damit die Datenbasis nicht repräsentativ ist für die Gesamtanzahl von heute rund 40 000 Pflegeverhältnissen in Deutschland, macht die Untersuchung doch erstmals empirische Grundlagen verfügbar. Besuchskontakte zeichnen sich durch ihre komplexe Problematik aus, wobei in der Tendenz die Besuchsfrequenz für die Herkunftseltern zu wenig hoch ist, für die Pflegefamilie hingegen, welche im Alltag die Folgen der Besuche für die Pflegekinder bewältigen muss, zu häufig.

Ein ausschlaggebender Faktor ist, ob und wie stark das Kind durch seine Herkunftseltern traumatisiert ist. Entscheidend, damit Besuchskontakte im Interesse des Kindes gelingen, ist weiter die Klärung der Perspektive des Pflegeverhältnisses sowie die Bearbeitung der Konflikte auf der Erwachsenenenebene.

Ihre Untersuchung schliesst die Autorin mit der Feststellung, dass im Falle von Besuchskontakten «eine intensive und kontinuierliche Unterstützung beider Elternpaare, Pflegeeltern und Herkunftseltern, notwendig ist. Diese sollte sowohl durch die sozialen Dienste erfolgen als auch durch unabhängige, therapeutisch vorgebildete Fachkräfte, die nicht gleichzeitig eine Kontrollfunktion bezüglich der Betroffenen innehaben. Dafür sind die kontinuierliche Supervision und Weiterbildung der Professionellen wichtige Voraussetzungen.» (kbz)

Lit.: Kötter, Sabine: Besuchskontakte in Pflegefamilien. Roderer Verlag, Regensburg 1997

Aus der Sicht der Pflegeeltern

Eine 1999 in Deutschland durchgeführte Studie (Diplomarbeit in Psychologie an der Universität Hamburg) befasst sich mit der Frage, wie Pflegeeltern die Besuchskontakte erleben und wie sie damit umgehen. Dabei ging es der Autorin Astrid Lütkemeyer mittels Interviews von 15 Pflegefamilien in erster Linie darum, diejenigen Faktoren herauszuarbeiten, die es den Pflegeeltern ermöglichen, die Besuchskontakte so zu gestalten, dass sie langfristig be-

friedigend ausfallen und die Belastungen in Grenzen gehalten werden. Sind Pflegeeltern nämlich durch Besuchskontakte so überfordert, dass sie das Pflegeverhältnis deswegen abbrechen müssen, bedeutet dies für das Pflegekind eine Katastrophe. Es zeigt sich, dass sehr viele Faktoren eine Rolle spielen und sich gegenseitig beeinflussen. In erster Linie wirkt sich eine ungeklärte Perspektive verhängnisvoll auf die Besuche beziehungsweise auf das Wohl

Kontakte zwischen Pflegekindern und Herkunftsfamilie

Das soeben erschienene dritte Jahrbuch des Pflegekinderwesens widmet sich generell dem Thema der Kontakte zwischen Kindern in Pflegefamilien, die auf Dauer platziert sind, und ihren Herkunftseltern. Dabei spielen die Besuchskontakte eine besonders brisante Rolle. Der von der Stiftung zum Wohl des Pflegekinds herausgegebene Band ist ein interdisziplinäres Werk und vereinigt Beiträge namhafter AutorInnen aus der Bindungstheorie, der Traumaforschung, der Rechtswissenschaft, Psychologie, Medizin und Verhaltensbiologie sowie aus der Praxis der Sozialarbeit und Platzierung von Pflegekindern. Das komplexe Thema wird in den fundierten Artikeln so breit ausgeleuchtet, wie das bisher noch nie der Fall war. Den Hintergrund dazu bildet eine Praxis, welche bis anhin in Deutschland (wie auch in der Schweiz) unhinterfragt und oft auf rein ideologischen Annahmen basierend den Eltern Besuchskontakte gewährt, ohne dabei wirklich das Wohl der Kinder im Auge zu haben. Wis-

senschaftliche Erkenntnisse namentlich aus der Traumatologie und Bindungsforschung hingegen warnen davor, Besuchskontakte grundsätzlich als unbedenklich und für das Kind förderlich zu betrachten. Oft erfahren Kinder durch die Besuche eine Re-Traumatisierung, was ihre einzige Chance auf den Aufbau von neuen Bindungen zu liebevollen Erwachsenen schwer beeinträchtigt oder im schlimmsten Fall gar verunmöglicht. Das Jahrbuch plädiert dafür, über Besuchskontakte nur auf Grund von sorgfältigen Abklärungen und unter Einbezug der neusten Erkenntnisse zu entscheiden und dabei das Wohl des Kindes als oberste Maxime zu nehmen – was trotz anders lautenden Beteuerungen in der Praxis oft, zu oft, nicht geschieht. Unbedingt lesenswert. (kbz)

Lit.: 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens: Kontakte zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie. Hg. von der Stiftung zum Wohl des Pflegekinds. Schulz-Kirchner-Verlag, Idstein 2004.

der Kinder aus. Lütkemeyer fand wesentliche Punkte, welche nach den Erfahrungen für Besuchskontakte sprechen, vorausgesetzt, die Perspektive ist klar und das Kind fühlt sich in der Pflegefamilie sicher, hat also beispielsweise nicht ständig Angst, die Eltern könnten es wieder aus der Pflegefamilie herausholen: Besuche dienen der Identitätsfindung des Kindes und der besseren Wahrnehmung seiner Realität, zudem ermöglichen sie es dem Pflege-

kind, die Beziehungen zu seinen beiden Familien zu klären. Kontakte mit der Herkunftsfamilie bedeuten schliesslich auch eine Chance für die Pflegefamilie, mehr über Herkunft und Hintergrund ihres Pflegekinds zu erfahren.
Lit.: Lütkemeyer, Astrid: Besuchskontakte in Pflegefamilien aus der Sicht der Pflegeeltern. Eine Interviewstudie. Hamburg 1999. Kann bei der schweizerischen Fachstelle ausgeliehen werden. ●

FILMPREMIERE

«Turi»

«Meine Mutter hat mich in einer Kartonschachtel weggeworfen», glaubte Arthur Honegger sein Leben lang. Jetzt, mit bald 80 Jahren, sieht er zum ersten Mal das Bild seiner Mutter. Elsa Klara Honegger. Eine junge Frau blickt ihm entgegen – mit dem unverkennbaren Kinngrubchen, das auch ihm selbst so eigen ist. Im Zuge der Dreharbeiten zum Dokumentarfilm «Turi» haben Archive ihre Türen geöffnet, und dabei zeigte sich: Arthur Honegger, das berühmteste Findelkind der Schweiz, wurde gar nie ausgesetzt. Man hat der jungen Mutter, gerade 18 Jahre alt und unverheiratet, das Kind wenige Tage nach der Geburt weggenommen und ins Waisenhaus gesteckt. Das Sorgerecht für ihren Buben hat sie nie mehr erhalten, nicht einmal mehr das Besuchsrecht. Turi Honegger erkennt erschüttert: «Mein Leben war auf einer einzigen grossen Lüge aufgebaut.»

«Turi», der 90-minütige Dokumentarfilm von Lotty Wohlwend und Renato Müller, zeigt die Geschichte Arthurs vom herumgeschobenen, schikanierten Heim- und Verdingkind bis zum Anstaltszögling. Arthur Honegger selbst hat diese Odyssee im berühmt gewordenen Buch «Die Fertigmacher» beschrieben, das gleichzeitig mit dem Film als Neuausgabe erscheint. Der Film bleibt allerdings nicht in der traurigen Kindheit Honeggers stehen. Der Fokus wird auch auf sein späteres Schaffen als Journalist, Schriftsteller und Politiker gelegt. So wird «Turi» einerseits zum Porträt eines unermüden Einzelkämpfers, der trotz aller Tiefschläge und Niederträchtigkeiten weder aufgab noch verbittert wurde – und gleichzeitig

dokumentiert der Film das Schicksal einer ganzen Generation. Bundesrat Moritz Leuenberger meinte nach der Premiere: «Es ist bitter nötig, dass man so etwas zeigt. Eine ausgezeichnete Dokumentation, ich war sehr erschüttert.» ●

«Turi» läuft in den nächsten Monaten in zahlreichen Schweizer Kinos. Informationen dazu: www.turi-film.ch

Arthur Honegger: Die Fertigmacher. Neuausgabe. Mit einem Autorengespräch mit Charles Linsmayer sowie zahlreichen Bildern und Dokumenten zu Leben und Werk Arthur Honeggers. Verlag Huber. Frauenfeld, Stuttgart, Wien 2004.

NACHTRAG

Klinik-Liste

In der letzten Netz-Ausgabe haben wir auf eine Liste derjenigen psychiatrischen Kliniken hingewiesen, die Mütter mit ihren Kindern aufnehmen. Die Stiftung Pro Mente Sana teilt mit, dass sie diese Liste nicht mehr im Sortiment führt. Die Erfahrung habe gezeigt, dass die Kliniken meistens im Einzelfall entscheiden, ob sie die betreffende Mutter mit ihrem/ihren Kind/ern aufnimmt, abhängig vom individuellen Aufwand und davon, ob eine Station zum Zeitpunkt der Anfrage Platz hat. Für weitere Fragen steht das Beratungsteam von Pro Mente Sana gerne zur Verfügung: Tel. 0848 800 858 (12 Rp. pro Minute)
Mo, Di, Do 9 – 12 Uhr,
Do 14 – 17 Uhr

VERANSTALTUNGEN

Pflegefamilientag 2004

Die dritte Schweizerische Pflegeelternkonferenz findet am Samstag, 20. November 2004, von 9.30 bis 17 Uhr in Bern statt. Das Thema: Perspektiven der Zusammenarbeit für Pflegefamilien. Zusammenarbeit ist im Pflegeverhältnis unter den Beteiligten (Pflegeeltern, Eltern, Beiständin oder Vormund, TherapeutInnen etc.) unabdingbar. Aber auch die Zusammenarbeit unter den Pflegeeltern, die Vernetzung in der Region in Gruppen und Vereinen zum Erfahrungsaustausch und zur gegenseitigen Unterstützung sind hilfreich für den Pflegeeltern-Alltag. Unter dem Aspekt der Zusammenarbeit wollen wir am Schweizerischen Pflegefamilientag 2004 in Bern einerseits einen Überblick über den Alltag und die Situation von Pflegeeltern erarbeiten und anderer-

seits die aus Sicht der Pflegeeltern wünschbare weitere Entwicklung des Pflegekinderwesens in der Schweiz diskutieren. Als Ergebnis erwarten wir eine bessere nationale und regionale Vernetzung der Pflegefamilien und eine stärkere Gewichtung der Leistungen, die Pflegeeltern im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe erbringen.

Detailliertes Programm und Anmeldung bei der Fachstelle der Pflegekinder-Aktion Schweiz.

IFCO-Europa-Konferenz

Die diesjährige Europa-Konferenz der IFCO (International Foster Care Organisation) wird vom 2. bis 6. November 2004 in Prag durchgeführt. An den IFCO-Konferenzen nehmen jeweils Pflegeeltern mit oder ohne ihre Pflegekinder, ehemalige Pflegekinder, Fachpersonen und andere an der Entwicklung des Pflegekinderwesens interessierte Personen teil. Nicht nur die Teilnehmenden kommen aus allen europäischen Ländern, auch die Referate und Workshops geben einen guten Ein- und Überblick in und über die Entwicklungen des Pflegekinderwesens in Europa. Schwerpunktmässig geht es um die Entwicklungen im Pflegekinderwesen in Osteuropa, den Baltischen Staaten und speziell in der Tschechischen Republik. Ein weiteres Schwerpunktthema ist die Professionalisierung des Pflegekinderwesens. Daneben besteht natürlich auch die Gelegenheit, Prag und seine Schönheiten kennen zu lernen. Konferenzsprache ist Englisch. Weitere Informationen und Anmeldung über <http://www.internationalfostering.org/> (Prague) oder bei der Fachstelle der Pflegekinder-Aktion Schweiz •

**Fortbildung
Freie Plätze****KURS T**

Eigene Kinder – Pflegekinder
Freitag, 17. September 2004, Zürich

KURS U

Paragrafenschungel
Freitag, 22. Oktober 2004, Luzern

KURS V

Kinder in Verwandtenpflege
Samstag, 30. Oktober 2004, Zürich

KURS W

Wenn Pflegeeltern nicht mehr können
Samstag, 13. November 2004, Landquart

KURS X

Das verletzte Kind – das Kind, das verletzt
Samstag, 20. und 27. November 2004
2 Kurstage, Bern

Nähere Informationen unter
www.pflegekinder.ch oder im Programm
«Impulse», das bei der Pflegekinder-
Aktion Schweiz erhältlich ist.

**Adressen
Pflegekinder-Aktion Schweiz**

Pflegekinder-Aktion Schweiz
Bederstrasse 105a
8002 Zürich
Tel. 01 205 50 40
Fax 01 205 50 45

Geschäftsstelle
Werner Glauser
geschaeftsstelle@pflegekinder.ch

Sekretariat
Irene Steinauer
administration@pflegekinder.ch

Fachstelle
Peter Grossniklaus-Schweizer
Barbara Raulf Oberholzer
Silvia Brandenberger
fachstelle@pflegekinder.ch
Barbara Raulf Oberholzer, direkt
barbara.raulf@pflegekinder.ch
Peter Grossniklaus-Schweizer, direkt
peter.grossniklaus@pflegekinder.ch
Silvia Brandenberger, direkt
silvia.brandenberger@pflegekinder.ch

Redaktion Netz
Kathrin Barbara Zatti
kathrin-barbara.zatti@pflegekinder.ch

Für allgemeine Anfragen
info@pflegekinder.ch

Homepage
www.pflegekinder.ch

Abo-Bestellung Netz
netz@pflegekinder.ch



© 30-25931-7

**Aufruf an Pflegeeltern:
Platzierungsfälle gesucht für nationales Forschungsprojekt**

Liebe Pflegeeltern

Die Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime, die Pflegekinder-Aktion Schweiz und die Fachhochschule für Technik, Wirtschaft und Soziale Arbeit St. Gallen, Studienbereich Soziale Arbeit, führen im Rahmen eines Nationalen Forschungsprogrammes eine **Studie zum Thema Fremdplatzierungen von Kindern und Jugendlichen** durch.

Das Projekt «Pflegefamilien und Heimplatzierungen: Der Prozess der Hilfeplanung und seine Auswirkungen auf die betroffenen Kinder, Jugendlichen und Familien» wurde im April 2003 gestartet und sieht drei Erhebungszeitpunkte vor: kurz vor der Platzierung sowie drei bzw. zwölf Monate nach erfolgter Platzierung. Es sollen 50 Familien (Kinder, Eltern, evtl. Geschwister und weitere Angehörige) und die beteiligten Fachleute (SozialarbeiterInnen, Pflegeeltern, MitarbeiterInnen von Heimen) mit Interviews befragt werden.

Da nicht genügend Kinder und Jugendliche vor der eigentlichen Platzierung erfasst werden konnten, werden wir nun Platzierungsfälle auch rückblickend untersuchen. **Dazu suchen wir bis Januar 2005 Platzierungen, die folgenden Kriterien entsprechen:**

- Erstes Kind, das aus einer Familie fremdplatziert wurde
- Erste Fremdplatzierung des Kindes
- Die Platzierung besteht seit höchstens fünf Monaten
- Platzierungen in den Kantonen AG, SG, SH, TG, ZH

Es geht im Wesentlichen darum zu erfahren, wie die Beteiligten (Kind, Familie, Erziehungsinstitution/Pflegefamilie, platzierende Stelle) den Ablauf der Platzierung erlebt haben. Dazu ist die Forschergruppe auf Ihre Mitwirkung angewiesen:

Ist bei Ihnen ein Kind platziert, das diesen Kriterien entspricht? Wären Sie bereit, sich an einer Befragung zu beteiligen? Dann würden wir gerne mit Ihnen prüfen, wie wir auch Kontakt zu den anderen Beteiligten finden können.

Die Forschungsergebnisse sollen dazu beitragen, die Platzierungsverfahren weiterzuentwickeln und die Begleitung von Betroffenen zu verbessern. Ihre Mitwirkung ist hierfür zentral. Danke für Ihre Unterstützung!

Kontaktadresse:
Pflegekinder-Aktion Schweiz, Fachstelle für das Pflegekinderwesen
Barbara Raulf
Bederstrasse 105a
8002 Zürich
Tel. 01 205 50 40
barbara.raulf@pflegekinder.ch

**Fachstellen der regionalen
Pflegekinder-Aktionen**

**Koordinations-
und Beratungsstelle**
Schwarztorstrasse 22
3007 Bern
Tel. 031 398 31 35 od. 031 351 82 88
Fax 031 351 82 87
info@pflegekinder-be.ch
www.pflegekinder-be.ch

**Beratungs-
und Vermittlungsstelle**
Kronengässchen 3
8200 Schaffhausen
Tel. 052 624 72 05

**Fachstelle
Kinderbetreuung**
Otmarstrasse 7
9000 St. Gallen
Tel. 071 277 48 38
Fax 071 277 58 33
info@pasg.ch
www.pasg.ch

**Fachstelle
Kinderbetreuung
Pflegekinder-Aktion
Zentralschweiz**
Ulmenstrasse 16
6003 Luzern
Tel. 041 311 00 20
Fax 041 311 00 26
info@fachstellekinder.ch
www.fachstellekinder.ch

Kontaktstelle Pflegekinderwesen
Schulhausstrasse 64
8002 Zürich
Tel. 01 281 00 80
Fax 01 201 15 19
e-mail:
fachstelle@pazh.ch
www.pazh.ch

PFLEGEELTERN

Kontaktadresse Aargau

Familie Isabel und Andreas Riedl
Kornbergstr. 156
5027 Herznach
Tel. 062 878 18 48

Pflegeelterngruppe Biel-Seeland

Heidi und Stefan Brügger-Pärli
Mühleweg 3
3054 Schüpfen
Tel. 031 879 12 96

**Pflegeelterngruppe Bern
und Umgebung**

Anita Zenger
Grissenberg 274
3266 Wiler
Tel. 032 392 48 45

Pflegeelterngruppe Langenthal

Rosemarie Heiniger
Wald
4938 Rohrbachgraben
Tel. 062 965 30 74

Pflegeelterngruppe Oberland

Rita Aemmer
Pflegekinder-Aktion Bern
Schwarztorstr. 22
3007 Bern
Tel. 031 351 82 88
e-mail: pa.be@bluewin.ch

Pflegeeltern-Vereinigung**Innerschweiz**

Gertrud Leszinski-Bünter
Pilatusweg 5
6030 Ebikon
Tel. 041 420 14 28
e-mail: leszinski@bluewin.ch

Kontaktadresse Sarganserland

Priska Stähler
Falknisstrasse 18
7324 Filters
Tel. 081 723 86 25

Pflegeeltern-Vereinigung Thurgau

Bruno Indermaur
8585 Schönenbaumgarten
Tel. 071 695 35 57

**Pflegeelterngruppe
Solothurn und Olten**

Informationen bei
Ruedi Spiegel
Praxis für Familientherapie
Elternberatung und Coaching
Postfach 835
4502 Solothurn
Tel. 032 623 92 23
Fax 032 623 92 24

Kontaktadresse Solothurn

FOCUS Jugend und Familie
Poststrasse 10 / Postfach 619
4502 Solothurn
Tel. 032 627 23 90
Fax 032 627 23 95
e-mail: focus.pflegekind@gmx.ch

**Pflegeeltern-Vereinigung
des Kantons Zürich**

Christine Wirz (Präsidentin)
Tannmattstr. 11
8902 Urdorf
Tel. 01 734 31 22

Bezirk Dietikon

Vreni Müller-Dommen
Im Dörfli 19
8953 Dietikon
Tel. 01 740 71 23

Zürich

Ursi Züst
Im Holzerhurd 43/71
8046 Zürich
Tel. 01 371 03 71

Verein heilpädagogischer Pflege-
familien des Kantons Zürich
Geschäftsstelle
Christa Felderer
Schulhausstrasse 64
8002 Zürich
Tel. 01 280 35 15
e-mail: hpp-zh@bluewin.ch

Titelfoto

Kathrin Barbara Zatti

**Netz**

Nr. 3 Juli 2004

ISSN 1421-2862

Erscheint vier Mal im Jahr

Herausgeberin

Pflegekinder-Aktion Schweiz

Redaktion

Dr. Kathrin Barbara Zatti (kbz)
kathrin-barbara.zatti@pflegekinder.ch

Abo-Service

Bederstrasse 105a

8002 Zürich

netz@pflegekinder.ch

Abo Schweiz Fr. 35.–

Abo Ausland Fr. 45.–

Einzelnummer Fr. 9.– plus Porto

Fachberatung

Peter Grossniklaus

Barbara Raulf

Rita Aemmer

Heinz Mürger

Helen von Arx

Christa Felderer

Beatrice Visvanathan

Beatrice Kohli

Andrea Keller

Korrektorat

Heike Burkard

Grafik und Produktion

Juchli Medien, Lichtensteig

Druck und Vertrieb

ropress, Zürich

**Abo-Talon für
Netz**

Preis: Fr. 35.– pro Jahr; Gönner-Abo ab Fr. 100.–; Ausland-Abo Fr. 45.–

Absender/Absenderin

Name, Vorname: _____

Firma: _____

Strasse, Hausnummer / Postfach: _____

PLZ, Ort: _____

Unterschrift: _____

Wir sind / ich bin

- Pflegeeltern
 professionelle Pflegefamilie
 SozialarbeiterIn / Fachleute
 Behördenmitglieder
 sonstige

Einsenden an: Pflegekinder-Aktion Schweiz, Abo-Service, Bederstrasse 105a, 8002 Zürich

VORSCHAU

Netz 4/2004

Was Pflegekinder brauchen

Die besonderen Bedürfnisse von Kindern in Pflegefamilien

Erscheint: 13.11.2004